

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Erste
an der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postverendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 5. B.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhilber's Erben.
Für die Redaktion ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Subscrit
aller Art werden in der
Steinbühnen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien besorgen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Zuf.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur:
A. Oppelik, Stubenbastei 2,
Rotter & Comp., I. Wiener-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Gumbur, Frank-
furt am Mai, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann.-
Exp., Hamburg.
Der Raum einer einpa-
rtigen Garnitur kostet beim
einmaligen Einrücken 7 kr.,
das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr.,
bei der Stempelgebühr à 20 kr.

Illial-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg bei Herrn C. F. Erlar, Buchhändler; in Szasz-Regen bei Herrn A. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenbu bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Burzergasse, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 88. Hermannstadt, Samstag am 16. April 1881. 96. Jahrgang.

Der h. Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt
Dienstag (19. April).

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 15. April.
In czechischen Kreisen will man Kennniss erlangt haben, daß noch im Laufe dieses Jahres die Krönung des Kaisers Franz Josef zum König von Böhmen stattfinden wird. Unmittelbar an diesen Act würde sich die Krönung des Kronprinzen zum König von Böhmen schließen.
Das Präsidium des österreichischen Abgeordnetenhauses hat die Absicht, die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses für den 28. April anzuberaumen und auf deren Tagesordnung die Budget-Debatte zu setzen. Die Beratung über das Budget soll dann in täglichen Sitzungen von 10 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Abends fortgesetzt werden. Für die Generaldebatte sind die drei letzten Tage des laufenden Monats in Aussicht genommen.
Der mit der Notification der Thronbesteigung Alexander's III. an den Papst betraute russische Botschafter v. Dubril verläßt Wien am 16. d., um sich zur Erfüllung seiner Mission nach Rom zu begeben.
Die „Wazeta Narodowa“ erzählt aus Rom, daß dem Papste ein Memorandum seitens der Polen übergeben worden sei, worin der Curie die Berücksichtigung der polnischen Nation und der griechisch-unierten Religionsbekenner beim Abschluß der Verhandlungen mit Rußland nahe gelegt wird. Auch von Lemberg wird eine solche Petition nach Rom abgehen.
Ein anscheinend inspirirter Artikel des Berner „Bund“ acceptirt den von Bluntzsch in seinem von der „Presse“ veröffentlichten Gutachten aufgestellten Satz, daß die Forderung Beschlüsse für die Auslieferungstrage maßgebend sein sollen. Das schweizerische Blatt behauptet freilich, daß die Schweiz sich mit ihrer Auslieferungspraxis im Wesentlichen schon auf diesem Standpunkte befinde. Das Blatt schreibt:
„Auf dem Boden dieser Grundzüge befinden sich Theorie und Praxis der Auslieferung in der Schweiz. Es mag zwar sein, daß in einzelnen unverantwortlichen Kreisen etwas abweichende Meinungen vorherrschen, die große Masse der Bevölkerung dagegen will keinen gemeinen Verbrecher aus politischen Motiven schlingen und die im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit gegenüber dem Lande handelnden Behörden gehen hierin mit dem Volke einig. Die Grundzüge des Deforders Instituts können also als geltendes schweizerisches Auslieferungsgesetz betrachtet werden. Mag man diese Fälle nun international codificiren, aber über sie wird auch ein europäischer Staatencongres nicht hinausgehen können.“
Zur tunesischen Angelegenheit erzählt die „Kreuz-Zeitung“, den Cabineten sei bisher nur eine offizielle Notification, nämlich der Protest des Bey, von Frankreich aber noch keine diplomatische Mittheilung zugegangen. Die „Kreuz-Zeitung“ hält die französische Politik in Tunis für im Wesentlichen berechtigt. — Der bevorstehende Rücktritt des russischen Kriegsministers Wljudin gilt als gewiß.
Während des Berliner Congresses kam die tunesische Frage in nicht officieller Weise oft zur Sprache. Fürst Bismarck sagte unter anderem zu Waddington, wenn Frankreich das Protectorat über Tunis erwerben wolle, werde es an Deutschland kein Hinderniß finden. Salisbury forderte geradezu Waddington auf, Tunis, das Frankreich gehöre, zu nehmen. „Die werden wir“, sagte Salisbury, „zugeben, daß Italien Tunis nehme. Italien würde dadurch die Mittelmeerküste beherrschen, das paßt uns nicht. Geht und laßt nicht Karthago in barbarischen

Händen.“ Waddington schrieb seine Gespräche in Dialogform nieder zum ewigen Gedächtnisse. Dufaurer hielt nicht viel davon, dagegen machte das Anerbieten auf Mac Mahon großen Eindruck. Waddington schickte eine Abschrift seiner Gespräche an Salisbury zur Bestätigung. Allein Salisbury meinte, seine Worte hätten nicht dieselbe Wichtigkeit wie ein diplomatisches Actenstück, da er nur im Scherz gesprochen habe. Er könne nicht zugeben, daß seinen Äußerungen derselbe Werth beigelegt werde, wie einem diplomatischen Schriftstücke. Barthélemy beauftragt, diese Documente in dem nächsten Heftbuche zu veröffentlichen.
Das Journal „Opinion“ constatirt, daß Marquis of Salisbury gleichzeitig mit dem am 7. September 1878 Frankreich gemachten Zusicherungen, dem Bey von Tunis entgegengesetzte Versicherungen gab. Auf die ersten Gerüchte über das Einvernehmen Salisbury's und Waddington's erhielt der englische Consul in Tunis, vom Bey von Tunis hierüber interpellirt, von Salisbury eine Erklärung, dem Bey mitzutheilen, daß diese Gerüchte grundlos seien. Der englische Consul konnte den Bey versichern, daß England sich niemals um Tunis unbedenklich gezeigt habe. Der Bey dankte der englischen Regierung. Das erwähnte Blatt publicirt eine Depesche Salisbury's an Wood vom 19. October 1878, in welcher der letztere angewiesen wird, den Bey hestreich der Vorzuegniß, daß England das angebotene Anzeigungs-Proiect Frankreichs unterstütze, zu beruhigen und ihn zu versichern, daß weder Frankreich noch Italien Absichten gegen den Bey hätten.
Die englische Regierung hat ein neues Mandat zur orientalischen Frage ausgegeben. Es umfaßt 158 Depeschen, die vom 12. August 1880 bis zum 24. Januar 1881 reichen und sich ausschließlich mit bulgarischen Angelegenheiten beschäftigen. Von Interesse ist die Depesche des britischen Gesandtensträgers in Petersburg, Mr. Plunkett, (vom 3. November 1880), welche die Tendenz der englischen Politik gegenüber der Türkei betrifft.
„Meine Kollegen“, schreibt Plunkett, „fragen mich häufig, was für eine Politik England gegenwärtig mit Rußland verfolge. Ich erwiderte, daß Ihrer Majestät Regierung keine besondere Politik mit Rußland zusammen trieb. Ihr Ziel sei, mit den Mächten gemeinschaftlich zu handeln; weit entfernt, die Türken aus Europa zu vertreiben zu wollen oder die Errichtung eines Großbulgarlens zu begünstigen, wünsche Ihrer Majestät Regierung nur die Türken zu kräftigen und sie in Konstantinopel zu erhalten; aber Ihrer Majestät Regierung sehe es als die beste Unterstützung des Sultans an, wenn man ein für allemal die montenegrinische, griechische und armenische Frage aus der Welt schaffe, welche die Lebenskraft der Türkei lähmt.“
Mr. Goshen kehrt im Laufe dieses Monats nach London zurück und wird durch Lord Dufferin ersetzt, der noch diese Woche nach London kommt. Lord Dufferin wird durch Paget und dieser wahrscheinlich durch Lyard ersetzt. — Graf Münster besuchte am 12. d. Lord Granville in Walmerscastle. Das Meeting der agrarischen Liga in Dublin erklärte die Landbill für unzureichend.
Die „Agence Russe“ bemerkt, daß Schuwaloff in Wien eine geheime Mission hatte und meldet, Rußland hat im Principe das Königreich Rumänien anerkannt; die offizielle Anerkennung werde später erfolgen. — Zuroff wird in einem Monat in Bukarest eintreffen.
Die „Agence Russe“ bemerkt nicht, daß zwischen dem russischen Botschafter v. Saburon und dem Fürsten Bismarck Bourparles in Westreich des Aylrechtages stattgefunden haben, sagt indes, daß das kaiserliche Cabinet in dieser Frage eine gemäßigte Haltung beobachtet. Wenn eine Solidarität bestehe, werde sich dieselbe ohne Hinzutreten manifestiren. Die Anschauung der öffentlichen Meinung habe sich bereits kundgegeben und

werde ohne Zweifel einen Austausch von Ideen zwischen den Staaten herbeiführen. Es sei aber noch ungewiß, ob dies im Wege einer Conferenz oder durch Verhandlungen zwischen den Cabineten erfolgen werde. Das Wesentliche sei, daß man zu einer Uebereinstimmung gelange.

Der Protest des Bey von Tunis.

Noch bevor die tunesischen Grenzstäme den Einfall in das algerische Gebiet gemacht, hatten die Beziehungen Frankreichs mit dem Bey von Tunis einen bedenklichen Grad von Gefährlichkeit erreicht. Der französische General-Consul, Herr Roustan, trat energisch für die Interessen seiner Landesleute ein, welche ihm in Folge seiner Haltung ein Ehrengeheul und eine Adresse widmeten, worin sie sich über das Verhalten der tunesischen Regierung gegen die französische Colonie beklagten. Auf diese Adresse hin hat nun der Bey das nachfolgende Schreiben an Herrn Roustan gerichtet:
Es ist nun einige Zeit her, daß die europäische Presse sich mit Tunis beschäftigt, und unsere Regierung hat es nicht für geboten erachtet, den in den verschiedenen Ländern veröffentlichten widerwärtigsten Nachrichten große Aufmerksamkeit zu schenken. Unsere Regierung hat ohne die leiseste Besorgnis diesen Angriffen die Stirne bieten können, in der Ueberzeugung, daß unsere freundschaftlichen Beziehungen gegen Frankreich genügt hätten, um unsere Regierung zu rechtfertigen. Jetzt hat jedoch eine Kundgebung von ganz ausnahmshafter Art stattgefunden, und hat unsere Regierung, in der Befürchtung, ein längeres Stillschweigen möchte die öffentliche Meinung in dieser Angelegenheit irre führen, der Erwägung Raum gegeben, daß es ein Verroth an ihrer Pflicht wäre, wenn sie nicht die Aufmerksamkeit der Republik auf den wachsenden Stand der Dinge in Tunis lenken würde. Zu der That, in einer Adresse, welche Ihnen offiziell zugestellt worden und deren Inhalt sich hier niemand vorstellt, beklagt sich ein großer Theil der französischen Colonie, daß seine Interessen verletzt, seine Besitzrechte nicht geachtet, daß die persönliche Sicherheit gefährdet und schließlich, was die von der tunesischen Verwaltung den Franzosen gegenüber eingegangenen Verpflichtungen nicht eingehalten würden. Und somit wird verlangt, daß die Regierung der Republik von dem wirklichen Stande der Dinge unterrichtet werde und rasche, energische Maßregeln ergreifen würden, um der Unzulässigkeit einer solchen Sachlage ein Ende zu machen.
Nichts ist leichter, als diese Anschuldigungen eine nach der andern zu widerlegen. Niemand in der That vermöchte zu bestreiten, daß französische Bürger ihr Grundeigentum in der Regentchaft ganz ebenso ungehindert besitzen, wie dies mit den Unterthanen jeder andern Macht der Fall ist. Die Unterthänung, welche unsere Regierung stets jeder Unternehmung zugewendet hat, bei welcher Franzosen theilhaftig sind, zeigt ihren Wunsch, die eingegangenen Verpflichtungen gewissenhaft zu erfüllen. In ihrer Situation gegenüber Frankreich und dessen Vertretern glaubt unsere Regierung beständig ihr Verlangen kundgegeben zu haben, mit dem mächtigen und geachteten Nachbar auf dem Fuße guter Freundschaft zu leben; sie hat aber auch bewiesen, welche Wichtigkeit sie dieser Freundschaft beilegt, indem sie die Wünsche Frankreichs stets mit besonderer Achtung, ihnen oft noch vorzorkommen, förderte. Der Beweis hierfür liegt gerade in den zahllosen Unternehmungen, welche Franzosen gestattet worden sind, und deren blühender Zustand vollständig die Behauptung zu nichte macht, daß regierungsseitig Anstrengungen gemacht worden seien, deren Gedeihen zu hindern. Nur ungern gehen wir in alle diese Einzelheiten ein, die aufzuzählen wir für überflüssig erachtet hätten, wäre es nicht um der öffentlich erhobenen Anklage wegen, welche darauf abzielt,

Fenilleton.

Um eine Million.
Novelle von R. Reischer.
Erstes Capitel.
„Beim heiligen Hubertus, so reden Sie doch frei von der Leber weg, Herr Secretär!“ rief unwillig Graf Waldstetten, indem er sich ungeduldig von seinem Stuhle erhob. „Weshalb schiebt der Baron es beständig hinaus, das Testament zu Gunsten meines Sohnes zu unterzeichnen, nachdem er doch bereits wiederholt zugesprochen, daß Graf Friedrich sein allerhöchster Erbe ist? Warum also bei seiner Kränklichkeit den letzten entscheidenden Schritt fortwährend verzögern?“
Der Secretär Mittler, an welchen diese Worte gerichtet waren, hatte sich sofort erhoben, als der Graf aufstand, und besand sich nun in gebogener, devotener Haltung ihm gegenüber. Er war ein noch junger Mann mit sahblondem Haar und großen, ausdruckslosen Augen, welche vortrefflich mit seiner blassen Gesichtsfarbe und dem automatenhaft beschriebenen Ausdruck seiner Züge harmonisirten. Es wäre selbst den aufmerksamsten Beobachter schwer geworden, irgend eine Veränderung in der gleichmäßigen Fardlosigkeit dieses Blattes, in dem monotonen Klang dieser Stimme zu entdecken.
Mittler hatte mit gesenkten Augen ehrerbietig zugehört, so lange der Graf sprach. Jetzt erhob er langsam den Kopf, indem er ohne aufzusehen sagte:
„Ich bin nur ein Diener, Herr Graf, und heutiger Auftrag bestand lediglich in dem Uebersetzen des Briefes meines gnädigen Herrn. Ich habe ihn vollzogen.“
Der Graf runzelte ungeduldig die Stirn und schritt mit auf dem Rücken verhängten Händen einige Male im Zimmer auf und nieder. Endlich blieb er vor Mittler stehen.

„Der Secretär,“ sprach er mit unterdrückter Gereiztheit, „Sie sind viel zu bescheiden! Ich wette, Sie wären am Besten im Stande, mir alle gewünschten Aufschlüsse zu geben, denn es ist ja bekannt, daß Sie das vollste Vertrauen des Barons genießen, ein Vertrauen, welches sozusagen schon erblich in Ihrer Familie ist. Ich möchte fast glauben, daß die Mittler's bereits seit den Kreuzzügen mit unserem Hause befreundet sind, sagte der Graf mit einem schwachen Versuch zu scherzen hinzu, aber man konnte es ihm deutlich anmerken, wie sauer dem hochmüthigen Manne diese ungewohnte Herablassung wurde.
Herr Mittler schien auch ganz nach Gebühr diese Ehre zu würdigen, wenigstens knickte er förmlich zusammen wie ein Taschenmesser, als er einige unzusammenhängende Worte von „unverdienter Auszeichnung“ und „zu großer Gnade“, stammelte.
Der Graf legte leicht seine rechte Hand, welche durch einen tiefen Goldring mit dem Familienwappen geschmückt war, auf die Schulter des Secretärs.
„Mein lieber Mittler,“ sprach er bedeutungsvoll, „Sie wissen, der Baron, mein theurer Vetter, ist kranlich — leider — aber wir können das nicht ändern — Sie und ich — wohl aber wir, müssen wir sogar rechtzeitig daran denken, in welcher Weise sich unsere beiderseitigen Beziehungen dereinst zu einander gestalten werden. Nun, mein lieber Mittler, was mich betrifft, so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Ihre Stellung keinen Nachtheil erleiden soll, im Gegentheil, und für die Bestimmungen meines Sohnes, des Grafen Friedrich, kann ich Ihnen ebenfalls Bürgschaft leisten. Also, lieber Freund, freiß heraus mit der Sprache, wo schick's denn noch — he?“
Mittler lächelte noch etwas tiefer zusammen, zuckte dann diplomatisch die Achseln und gab mit gerührter Stimme die Versicherungen seiner völligen Ergebenheit.
„Der Herr Baron, mein gnädiger Herr, haben ein wenig — wie drücke ich mich nur gleich aus — haben ein wenig seine Eigenheiten —“
„Zawohl!“ nickte zustimmend der Graf. „Und?“
„Und?“

„Und was weiters.“
„O, ich bin aber nur ein Diener, Herr Graf, und sollte mir daher wohl keine eigene Meinung erlauben.“ — widerstrebte Mittler.
„Nur weiter, vollenden Sie doch, mein lieber Herr Secretär!“ drängte Graf Waldstetten.
„Ich meine nur — bitte mich aber um Gotteswillen nicht mißzuverstehen, gnädigster Herr Graf.“
Diesmal hätte der Graf beinahe in seiner rothen Jägermanier einen verberben Fluch ausgestoßen, aber er bezwang sich noch rechtzeitig und begnügte sich damit, es innerlich zu thun. Dann schien ihm plötzlich ein erleuchtender Gedanke zu kommen, denn er trat mit rascher Bewegung an das reichverzierte, plumpe Schreibbureau von schwerem Eichenholz, dessen geöffnetem Fach er eine Geldrolle entnahm.
„Die hier auf Abschlag — Sie sollen mich erkenntlich finden,“ sprach er mit jener halb verächtlichen Herablassung, durch welche man Kataklysphen zu belohnen pflegt.
Einen einzigen Augenblick schien es, als wollte über Mittler's sahle Züge ein Wetterleuchten hinstreichen, im nächsten Moment jedoch hatte er bereits die Geldrolle an sich genommen und stammelte einige unterthänige Worte der Dankbarkeit.
Der Graf winkte gnädig ab.
„Also bitte, fahren Sie fort, lieber Mittler,“ sagte er.
Dieser verneigte sich bejahend und sprach etwas flüchtiger als zuvor:
„Wie gefagt, der gnädigste Herr Baron haben einige kleine Eigenheiten, und wenn ich recht bemerkte, so — so will es mir fast scheinen, als ob eine gewisse Mißstimmung sich seiner bemächtigt hätte.“
„Doch nicht etwa gegen mich, gegen meinen Sohn?“ fiel erschreckt Graf Waldstetten ein.
„Wie würde ich wagen, Dergleichen zu behaupten!“ beschwichtigte Mittler. „Indessen.“
„Indessen? Ich bitte, spannen Sie mich nicht auf die Folter!“ drängte der Graf.

unser Regierung in den Augen des französischen Cabinets zu discreditieren und das Uebelwollen Frankreichs zu rechtfertigen. Ein so durchaus ungeredelter Schritt seitens der französischen Colonisten kann jedoch unserer Regierung nur die Gelegenheit bieten, ihre Gesinnungen darzulegen, wie sie dies hiermit thut, und das französische Gouvernement selber aufzufordern, ihre Haltung gerecht zu beurtheilen und jene Ruhe wieder herzustellen, die sie im Interesse Aller für unerlässlich erachtet. Ueberzeugt wie sie ist, ihre internationalen Verpflichtungen gegen die Regierung der Republik niemals außer Acht gelassen zu haben, wünscht unsere Regierung eifrig, daß ihre guten Absichten von Niemandem verkannt und am allerwenigsten in einem öffentlichen Documente besprochen werden mögen. Wir können nicht zweifeln, daß eine gewissenhafte und loyale Würdigung der Situation uns volle Gerechtigkeit gegen die Republik und im Interesse strenger Gerechtigkeit jenes Zeichen von Sympathie nicht verweigern und uns bei diesem Anlasse einen neuerlichen Beweis der freundschaftlichen Gesinnungen, welche uns jederzeit entgegengebracht wurden und für die wir aufrichtig dankbar sind, geben wird. Wir bitten Sie, Herr Geschäftsträger, dieses Schreiben mit Ihrem gewohnten Wohlwollen Ihrer Regierung mitzutheilen.

Geschrieben am 24. März 1881.

Inland.

Wien, 13. April. Heute Vormittags fand von 10 bis 12 Uhr unter Vorsitz Sr. Majestät eine gemeinsame Minister-Conferenz statt. Anwesend waren gemeinsamer Minister des Äußern, Freiherr v. Haymerle, Minister-Präsident Graf Taaffe, Finanzminister Dunajewski, Handelsminister Baron Pino, Minister-Präsident Tisza, Handelsminister Baron Kemény und Minister à l'interieur Baron Deczy. — Heute reist Sectionsrath Baron Glanz allein mit den neuen Instruktionen versehen nach Berlin, um die Vertragsverhandlungen zu signalisieren, da die deutsche Regierung das Zustandekommen eines Tarifvertrages jetzt voraussichtlich ermöglichen wird. — Mit den serbischen Commissären werden die Verhandlungen in nächster Woche wieder aufgenommen und wahrscheinlich auch zu Ende geführt werden. — Die Minister Tisza und Baron Kemény reisten Nachmittags nach Budapest zurück.

Ausland.

Paris, 13. April. Nachrichten aus Tunis bestätigen, der französische Generalconsul habe den Bey der wohlwollenden Gesinnungen Frankreichs versichert und die von fremden Emisariats verbreiteten Gerüchte über die beabsichtigte Annexion von Tunis oder die Ablegung des Bey dementirt. Roustan soll auch die Nothwendigkeit der Regelung der schwerwiegenden Fragen betont und den Bey aufgefordert haben, Garantien für die Ausführung der Conventionen zu geben, damit die Interessen der französischen Staatsangehörigen nicht mehr den Launen der Minister oder den Wünschen Einzelnen preisgegeben seien. Roustan wiederholte sodann den Wunsch Frankreichs, daß die Truppen bei der französischen Expedition gegen die Krumirs mitwirken. Die Antwort des Bey ist noch unbekannt.

Paris, 14. April. Der italienische Botschafter Cialdini suchte gestern um seine definitive Demission nach. — Eine Warschauer Correspondenz des Journal des Debats schildert die Enttäuschung der von Petersburg zurückgekehrten Polen-Deputation, welcher der Czar nicht die geringste Beachtung schenkte.

Belgrad, 14. April. Die Stupskiina wird am Sonntag den 17. April mit einer Schlußrede des Fürsten geschlossen. Das Budget wurde ohne Amendement von der Stupskiina angenommen.

Local- und Tagesnachrichten.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den Lehrer der Lectionsschule der Decker Lehrerbildungsanstalt, Johann Sztas, in seiner Anstellung endgültig bestätigt.

Kronprinz Rudolf kommt am 20. April in Triest an, wo er bis zum 21. Abends verbleibt. Umfassende Empfangsfeierlichkeiten sind in Vorbereitung. Die Festcommissions des Gemeinderathes wurde betreffs des Volksfestes im Prater über folgende Detail-Programmpunkte einig: Gewer veranlaßt am Abend nach eingetretener Dunkelheit auf zwei großen Wiesen des Praters zwei Feuerwerke, jedes zu drei Fronten. Außerdem werden einige Plätze mit bengalischen Lichtern beleuchtet. Festkommissioner Partl wird während des Volksfestes ein großes Schaufestes veranstalten, und zwar beginnt dasselbe mit modernem Festen, dem ein Preisfesten und ein Festen in historischen Costümen folgt. Mit Vertreten des Gewerverbandes des Turnvereines wurden Verhandlungen angestellt, damit während des Volksfestes ein Schauturnen, das auch im Vorjahre so viel Beifall fand, stattfinden könne.

Das belgische Königspaar und die Prinzessin Stefanie, welche auf der Reise nach Wien zwei bis drei Tage im kaiserlichen Schlosse in Salzburg Aufenthalt nehmen werden, treffen am 6. Mai um 4 Uhr Nachmittags mittelst Separat-Poßzuges der Westbahn in Wien ein. Der Bürgermeister Dr. v. Newald wird, wie schon gemeldet wurde, der

Prinzessin-Bräut zum Zeichen der Begrüßung ein Blumenbouquet überreichen. Am 2. Mai begibt sich eine Hofwirthschafts-Abtheilung von Wien nach Salzburg. Am 4. und 5. fliegen dortselbst im Schlosse Diners nach Salzburg nach Wien im Salonwagen einnehmen. Abends um 6 Uhr desselben Tages fliehet dann in der Postburg großes Familien-Galabier. Das von der Kaiserin-Burg findet während der Anwesenheit des Kronprinzen Paars kein größeres Diner, sondern nur großer Empfang statt, wobei ein großes Buffet aufgestellt sein wird.

Das von der Budapest-Festcommissions für die Feierlichkeiten anlässlich der Vermählung des Kronprinzen entworfenen Programm wurde vom Oberhofmeisteramt vollinhaltlich genehmigt.

Die „Post“ meldet: Prinz Wilhelm von Preußen werde sich zu der Hochzeitfeier des Kronprinzen Rudolf nach Wien begeben; seine Gemahlin dürfte ihn begleiten.

In Brüssel verlautet, daß der Thronfolger, Graf von Flandern, Bruder des Königs Leopold, und der Minister-Präsident Frère-Orban als Zeugen bei der Trauung der Prinzessin Stephanie in Wien fungieren werden.

Dem Jahresbericht des Ausschusses der freiwilligen Feuerwehr pro 1880 entnehmen wir Folgendes:

Das Jahr 1880 war für das Vereinsleben ein erfreuliches insoweit, als der Eintritt vieler achtbarer Männer Hermannstadt in die Reihen des Feuerwehrcorps eine Gewähr für den Fortbestand und die Leistungsfähigkeit desselben gegeben hat. Ebenso haben die hochherzigen Widmungen der Hermannstädter Sparcassa und der Stadtvertretung die Vermeerung und Verbesserung der Geräte und die Bestellung der Nachtwache durch bezahlte Leute ermöglicht.

Zur Erledigung der Vereinsangelegenheiten wurden 14 Ausschüßsitzungen und 4 Generalversammlungen abgehalten.

Auf dem Brandplatze ereignen die Feuerwehr im Laufe des Jahres sechzehnmal, und zwar: bei 8 Dachfeuern, 1 Zimmerfeuer, 5 Kanonen, 1 Waldbrand und 1 Strohhallenbrand.

Sämmtliche Brände gelang es zu localisiren, so daß die Stadt ein größeres Brandunglück nicht zu beklagen hat.

Der Personalstand der activen Feuerwehrmänner betrug, nachdem im Laufe des Jahres 3 mit Tod abgegangen, 215 Mann.

Unterstützende Mitglieder zählte der Verein mit Ende des Jahres 434. Die Gebahrung mit dem Vereinsvermögen ergab für 1880 folgendes Resultat:

- A. Bei der Hauptcasse: Einnahmen 4325 fl. 34 kr., Ausgaben 4285 fl. 19 kr.,
- B. dem Unterstützungsfond: Einnahmen 10 fl. 45 kr., Ausgaben 10 fl. Activum mit Einrechnung des Cassarestes 220 fl. 44 kr.,
- C. der J. Bayer'schen Stiftung für verunglückte Feuerwehrmänner, ein Activum von 250 fl.

(Ausgegeben) wurden ein Kattler und ein Fleischnhauerhund.

Ausgegeben, 14. d. wird gemeldet: Groggräber Bericht

besagen: Um 2 Uhr Nachts ist bei der Gentes-Groggräber Brücke Wasser eingedrungen und inundirte im westlichen Stadttheile fünf Gassen, setzte 172 Häuser unter Wasser. Heute Mittags gelang es unter riefigen Anstrengungen, den Nis zu stopfen und Vorbebrungen zu treffen, das eingedrungenen Wasser abzuleiten. Heute Mittags sind zehn Pontons mit 60 Mannern eingesetzt. Sie werden mittelst Separatpuges nach Alpbö und von dort mit dem Dampfboot nach Gentes verordert. Laut der offiziellen Meldung ist die Situation längs der Theißdämme unverändert. Vom Percorator Querdamm, der die Graf Pallavicini'schen Felder schließt, liegen Nachrichten vor, daß derselbe unhaltbar geworden, wodurch 20.000 Joch überschwemmt werden. Die Commisär fand bei der heute vorgenommenen Inspektion die zur Verteidigung bei dem Alpbö und dem Ballag-Teich getroffenen Vorrichtungen gegen das Einstürmen der Binnengewässer für ungenügend, weshalb neue Strohdamme angeordnet und sofort in Angriff genommen wurden. Auf Ansuchen der Commune beorderte die Torontaler Regulirungs-Gesellschaft 100 Wagen und 200 Arbeiter zu den Schutzarbeiten nach Neu-Gegeben für zwei Tage. Der Bericht des Ober-Ingenieurs von der Strecke Alpbö — Weißbö — Alpbö meldet, daß Nachts an der Alpböer Strecke 100 Klaster Rutschung vorkam, hiezu kam noch der anhaltende Regen, was Alles ließ die Hersteinung als fast unmöglich erscheinen, ist aber durch die ausdauernde Anstrengung der Arbeiter bis heute Nachmittags dennoch gelungen. Als eine schwache Stelle gilt ferner der neue Strohdamme beim Alpböer Castell, an dessen Erhöhung gearbeitet wird. Nachdem die Communication mit betrachteten Wagen längs der Theiß unmöglich geworden, so wurde verfügt, daß die Wege mit Ziegelstein, welches Material von der Citadelle gewonnen worden, hergestellt werden und Grotzen mit der zur Stadtabführung angelegten Bahn Erdmaterial aus Grotzen zuführen. Von der Verteidigungslinie der Staatsbahn läßt sich nur das Beste sagen, die 2 Kilometer lange Linie wurde durch Ober-Inspicteur Berdic auf das vollkommene durchgeführt, mit dem heutigen Tage konnten die Erdarbeiten eingestellt werden. Wasserhöhe 26 Fuß 6 Zoll, demnach um einen Fuß höher als bei der 1879er Katastrophe. Seit 4 Uhr hat der Regen aufgehört. Um 9 Uhr Abends ist beim Tapsr Thor ein Dammdruck erfolgt, der rechtzeitig bemerkt wurde. Schiffer und Schiffbauer und 200 Mann Militär arbeiten noch jetzt dortselbst.

Heute Vormittags eingetroffene Berichte des Streck-Ingenieurs Banalaty constatiren die vollkommene Hersteinung der in der Nacht gemeldeten Dammschäden. — Der Alpböbader-Damm außerhalb der Ringdamm-Strecke nach Alpbö wird in Verteidigungszustand gesetzt, um für den Fall, als eine Katastrophe bei Weißbö einträte, das Inundations-Terrain zu beschränken.

(Neue Musikalien) In Friedrich Pirniger's bestrenommirtem Verlage (Budapest, Musikalien-Handlung und Clavieralon, Waigener-Gasse Nr. 24) ist soeben der von Paul Macz componirte „Dreiwüthigen Starcas“ (Onkentes esárdás) in sehr eleganter Ausstattung mit Farbendruck-Litellblatt für Clavier zum Preise von 1 fl. erschienen.

Das Wiener „Extrablatt“ meldet: Am Landungsplatze am Prater-Quai wurden heute von einem Beamten des Sicherheits-Bureaus zwei aus Ungarn angelommene, an zwei Wiener Expeditions-Firmen adressirte, ziemlich umfangreiche Colbis mit Beschlag belegt, welche sich nach erfolgter Eröffnung als mit Kriegsmunition gefüllt erwiesen. Nähere Erhebungen ergaben, daß der Zufall der beiden Fässer von einem großen Munitionsdiebstahl in Komorn herrühre, der erst kürzlich entdeckt wurde. Das weitere Resultat der Nachforschungen wird geheimgehalten.

(Eine Wienerin als Militäerin.) Wie die Berliner „Volkszeitung“ berichtet, soll eine in Berlin lebende Wienerin mit Namen Helene Wimmer, die erst vor einiger Zeit in der dortigen Klinik Aufnahme gefunden hatte, am letzten Samstag die Ordre erhalten haben, Berlin schleunigst zu verlassen. Sie soll sich vertheidigtlich dringend vertheidigt gemacht haben, mit Militärischen in Verbindung zu stehen.

(Verschüttet.) Aus Tarnopol, 20. v., schreibt man: Eine halbe Viertelmeile von Tarnopol, nahe an der Petrifower Mühle, steht Krapp an einem schroffen Bergfelsen ein Häuschen, das von einer jüdischen Familie bewohnt wurde. Heute Morgens sahen die vom Dorfe Petrifow nach der Stadt sich beggebenden Bauern das Häuschen nicht mehr, denn es lag in einer vom Berge herabgerathenen Schneel- und Erdmasse ganz begraben. Als nach stundenlangem Arbeit Schnee und Erde weggeräumt waren, fand man das Häuschen zertrümmert; aus dessen Trümmern wurden drei Leichen und drei Halbtoote hervorgehoben. Der Vater lag mit seinem achtjährigen Sohnen in enger Umarmung wie im Schlafe todt. Eine christliche Hausmutter war von den herabstürzenden Massen vollständig gedrückt worden; sie war ganz nackt; die Arme hatte ihr einziges Hemd am Abend vorher gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Die Frau und ihre noch übrigen zwei Kinder leben noch, aber es wird an ihrem Aufkommen gezweifelt. Ein eigener Schrank, der an ihrem Bette stand, hatte die gänzliche Erdrückung abgewartet.

(Der kleine Moritz Frankl in Berlin.) Ein dortiges Blatt berichtet: Seinerzeit wurden hier den Productionen des Wunderknebes Moritz Frankl, des kleinen Kopfstärkers, von Seiten des Publicums sowohl, als auch der Preise besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und in der That schien dieselbe ganz gerechtfertigt zu sein. Nun hat aber ein Herr Dr. Zilenburger Entschuldigungen gemacht, welche, wenn sie vollständig wahr sind, den Nimbus des Wunderknebes zerstören dürften. Dr. Zilenburger aus Leipzig behauptete nämlich dem Impresario des kleinen Reichens, Dr. Hontig, gegenüber, er habe die Lösung des Weichmann'schen entzweit und bemerke, er sei im Stande, jeden ausgewerkten Jungen innerhalb einer Stunde so weit zu bringen, daß er Kubitzmarzeln aus niederklebrigen Zäpfeln ziehen könnte. Dr. Hontig wartete 100,000 fl., daß es nicht der Fall sein würde. Zum Beweise des Gegentheils griff Dr. Zilenburger einen Jungen auf, schloß sich mit ihm in ein Zimmer ein und brachte ihm sein System, welches aus 12 Zäpfeln bestehe, bei, und siehe da, der neue künstlich geschaffene Wunderknebe concurrirte erfolgreich mit dem alten, und zwar dergestalt, daß der Impresario nicht umhin konnte, dem Dr. Zilenburger sein Gesandten und seinen Rerger offen kund zu geben, ohne jedoch die gewetteten 100,000 fl. zu bezapfen, da der neue Reichensknäppler eine Aufgabe falsch gelöst habe.

(Die Schnepfe als Heilgehilfe.) Aus Nordhausen wird dem „Ham. G.“ geschrieben: Wenn ich nicht irre, so ist es Siebert, der in seinem Jagdbuche erzählt, daß einige Vögel, besonders die Schnepfenarten, sich im Falle der Verletzung selbst einen Verband anzulegen wissen. Diese Angabe ist dieser Tage wieder einmal völlig bestätigt worden. Vor etwa sieben Jahren jagte der Doeraminna Felder in Dietersdorf eine Schnepfe, die einen selbst angelegten Verband aus Federn hatte; seine Ergänzung darüber wurde aber in diesem Jagdbuche ungläubig belächelt. Am 26. v. M. sollte aber Herr Felder bei seiner zufälligen Anwesenheit hier die Genugthuung werden, seine Wahrnehmung von diesem Jagd-freunde bestätigt zu finden. Bei der vom Amsterdamer Wylus hier veranstalteten Treibjagd wurde nämlich durch den Eisenbahn-Betriebsdirector Rhron eine Schnepfe erlegt, welche am Montag zuvor von Herrn Wylus im Zuge gefressen und frantzschossen war, da sie die Gänge hängen ließ. Bei der Besichtigung der Schnepfe fand sich an der verletzten Stelle ein aus klebrigen Baufedern hergestellter Verband von einem Zoll Breite und ein W. Siebert, der so sehr gekniet war (mittels Blut oder einer vermittelte des Schwabens brennende Flüssigkeit), daß er mit freier Hand nicht gelöst werden konnte. Es ist der Verband deshalb mit einem Messer eingeschnitten worden. Der Seltenheit wegen wandert das Exemplar zur internationalen Jagdausstellung nach Cleve.

(Von der Königin der Belgier.) Im gegenwärtigen Momente dürfte vielleicht eine kleine Episode aus der Jugend der jetzigen Königin der Belgier interessant genug sein, um wiedererzählt zu werden.

auf den erregten Vogel warf, bald mitleidig ihre Herrin anschaute, welche in einer Caufeje lag, das weiß Epizentus vor die Augen gepreßt. Fräulein Helene Brand, die Primadonna der königlichen Oper, weinte — sie weinte und schlugte krampfhaft, weshalb auch ihr Lieblich, der verärrtete „Kolo“, so entsetzlich kreischte und die Jose rathlose und wüthende Blide schob.

Der Grund dieser erregten Scene aber war ein unbedeutendes, graues Zeitungsbillet, welches zertrütert und zerissen auf dem Boden lag, eigentlich nicht das ganze Bilet, sondern nur ein kleiner Theil desselben, eine kurze Rubrik mit kleinen, zierlichen Lettern gedruckt, welche die Aufschrift trug: Theater. . . .

Der Sturm hatte sich nach und nach gelegt, die Sängerin war ruhig geworden und lag regungslos in der Ecke der Caufeje, „Kolo's“ mitleidigem Bufen entrang sich nur noch selten ein unarticulirter Laut der Wehmuth und die Jose wagte schon, sich schüchtern zu räupern, um die Herrin aus ihrer Apathie zu wecken. Trotzdem sie aber dieses Räupern zu ausdrucksvollem Husten steigerte, regte sich Fräulein Helene nicht und dieses Stilleben hätte vielleicht noch stundenlang gedauert, wenn nicht Kolo, dem diese Ruhe nach und nach undehaglich wurde, ein Krafftmittel angewendet hätte; bebüsam rutschte er auf seiner Stange weiter, so weit es eben die goldene Kette an seinem Fuße gestattete, um seiner Herrin näher zu sein — dann streckte er den grünlichgelbenden Hals weit vor und flöte, so zart es sein rauhes Organ gestattete: „Arrrr—thur!“ Die Sängerin schlochte Kolo zum zweiten Male und die Sängerin sprach auf von der Caufeje: „Trage Kolo hinaus!“ ries sie mit bebender Stimme der Jose zu, welche mit der größten Eilfertigkeit den Befehl befolgte. „Arrr—Arrr—thur!“ kreischte der Papagei boshaft und fräwte sein Gefieder, während er bei jedem Ruf fröhlich mit dem Kopfe wackelte. . . .

Sie war schön die Primadonna, schön wie die Göttin der Liebe, mit dem prachtvollen, glänzend schwarzen Haar, welches die durchsichtige Reinheit des Teints noch blendender hervorhob, die Augen, von den ver-goffenen Thränen noch leuchtender als sonst, waren tiefblau wie ein

Stüchgen italienischen Himmels und die Lippen, zartroth wie ein Rosen-blatt, zeigten beim Lächeln eine Perlentreihe, weiß und blendend; dazu die volle und trotzdem schlanke Gestalt, die langen, feinen Hände, die reizendsten, kleinsten Füßchen der Welt — der pedantische Kritiker hätte da keinen Madel finden können und der frömmste Aeset hätte sein Gelübde ver-gessen beim Lächeln dieses Mundes, bei dem Glanze dieser Augen! Ob sie daran dachte, als sie jetzt die Hand fest auf den Bufen gedrückt, hoch-aufgerichtet dastand und in den Spiegel blickte, der ihr prachtvolles Bild wiederführte — ich weiß es nicht, aber ein bitteres Lächeln umspielte ihren Mund, als sie den Blick wegwandte und das Zeitungsbillet sah, woraus ihr ein Name entgegenleuchtete, nur die Anfangsbuchstaben eines Namens: A. F.—r. — O diese Buchstaben, welche den Namen eines Mannes bezeichneten, eines Mannes, den sie bis zum Wahnsinn, mit der ganzen Kraft eines leidenschaftlichen Frauenherzens haßte — haßte? Durch ihre Gestalt lief ein Schauer und die kleinen Hände zitterten an dem weißen Spitzentuche, daß es zersch — aus dem Nebenzimmer tönte gedämpft Kolo's boshafter Ruf: „Arrrr—thur!“ — Haß und Liebe, diese extremsten Leiden-schaften, deren das menschliche Herz zu empfinden fähig ist und welche sich demnach berühren, wie alle Extreme und nur durch einen ganz, ganz kleinen Schritt von einander getrennt sind! . . . (Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der Bürgermeister einer kleinen Stadt hatte Jedermann erlaubt, den Bodenraum des Rathhauses zum Trocknen der Wäsche zu benützen. Der Rathsbienner meldete ihm eines Tages den Unfug, der dabei fortwährend getrieben werde. Er entbrüt, rief der gestrige Herr Bürgermeister aus: „Ich will aber auch von nun an Niemand mehr anhängen lassen, als die Rathsherren.“

Zwei Leute gerietten mit einander in einen harten Wortstreit. Der Eine kam in Hitze und gab dem Andern eine berbe Ohrfeige. „Du!“ erwiderte dieser „ist das Spaß oder Ernst?“ „Ernst!“, antwortete der Erste trotzig. „Das ist Dein Glück“, versetzte dieser, „denn verglichen Spaß verheißt ich nicht.“

Bürger: „Welchem Schlingel gehören die Schweine, die den Wald so entsetzlich verwüsten haben?“ — Förster: „Jhnen, gütiger Herr.“

Stürme des Herzens.

Novelle von D. C. Walbau. (Original-Geschichten der „Hermannstädter Zeitung“.)

„Die Menschen nennen es Liebe.“

Der grüne Papagei exccutirte auf seiner Stange die un-glaublichsten Selentändlungen und begleitete dieselben mit entsetzlichem Getöse, während die Jose in einer Ecke des Boudoirs stand und mit dem Aus-bruck der höchsten Rathlosigkeit und Verzweiflung bald wüthende Blide

werden. bene Dp Erzherzo schen W gessin W titer, ih hervogin Heiten leide. O forcirten Optiker in deren auf eine noch jeh ten Lorg

rischen G kleine G befreund der dem eine Gro Bräunige ein als endlich Silber- nesen sel zur Feie Dame de

schreibt h lachp ha stus vor stellung verjämmt mädle u stellung fen, wo betreffen Franca bieten n tutarisch wird da außzufe Wert h Kunftlie

Schriftst eines ar Alphonse begann l kurzer Z müße au dem „u die Verp Woble in großmül erwiderte wir uns gehen, von 920

Milaudd eine gro alle Zwe len alter instrum Die Stam men io g bereitet s bedeben S sind 300 E. Song zeitung, vollstänb artigen E Erfolg u

aus Ma gut gette aber der keine Erl feste ein wurde v schied. s

„Da du heitigt ist und sein vornehm getzmet so ausge des Don Correspo Publicum

Wättemb seine Line W. Bpel Vereintgt mals ein seltenen, Leuten a bank (W Rew-Jer zusamme fort, als port, das men wol Dollars, denn auc Bank gef

erst am — Der — dem warnung macht: Bedeutung

werden. Anfangs der fünfziger Jahre verkehrte der nunmehr verstor-

— (Merkwürdiges Zusammenreffen.) In einem bairischen Grenzstädtchen, in der Gegend von Passau, hatte sich kürzlich eine kleine Gesellschaft eingefunden, um den Tag der 25jährigen Ehe eines

— (Von neuen Bilde Michael Munkácsy's.) Man schreibt jetzt aus Paris: Ihr berühmter Landsmann Michael Munkácsy hat bekanntlich ein neues, überaus interessantes Gemälde: „Christus vor Pilatus“ gemalt, welches im diesjährigen „Salon“ zur Ausstellung kommen sollte.

— (Eine Hochschüler-Anekdote.) Einer der populärsten Schriftsteller Frankreichs, der an der Spitze einer Sammlung zu Gunsten eines armen Knaben steht, besuchte in dieser Angelegenheit auch die Baronin

— (Ausstellung in Mailand.) Am 1. Mai l. J. wird in Mailand unter dem Patronat Sr. Majestät des Königs Humbert eine große italienische Nationalausstellung eröffnet.

— (Selbstmord im Mailänder Dome.) Man schreibt aus Mailand, d. 6. M.: Gestern Abends um 5 Uhr trat ein 45jähriger gut gekleideter Florentiner in den Dom, um den Thurm zu besteigen; da aber der Hüter ihm bemerkte, daß es zu spät sei und eine einzelne Person

— (Practische Freigebigkeit.) Der „Staatsanzeiger“ für Württemberg schreibt: Der in den politischen Kreisen Amerikas durch seine Uneigennützigkeit und staatsmännischen Talente wohlbekannte W. W. Phelps (derselbe ist bekanntlich dieser Tage zum Gesandten der Vereinigten Staaten in Wien ernannt worden) gab vor Kurzem abermals einen Beweis seiner Wohlthätigkeit, und zwar in einer ebenso seltenen, als practischen Weise, die bei Gelegenheit auch unseren vriden

— (Die Execution der Petersburger Attentäter findet wahrscheinlich erst am Freitag statt; Bestimmtes war hierüber noch nicht zu erfahren. — Der russische Minister des Innern ertheilte dem „Golos“ die zweite und dem in Moskau erscheinenden Journal „Semjowo“ die erste Verwarnung. Seitens der russischen Regierung wird Folgendes bekannt gemacht: Nach der Katastrophe am 13. März haben einige Zeitungen Andeutungen über einen möglichen Zusammenhang der Verfertigung der

Explosionsmaterialien mit dem Laboratorium in dem Palaste der verstorbenen Großfürstin Maria Nikolajewna gemacht. Diese Andeutungen wurden seinerzeit berücksichtigt und erwiesen sich als völlig unbegründet.

— (Ein wichtiger Posten.) Man schreibt aus London: In der ersten Hälfte des Monats Februar starb der Silberverwahrer der Königin Victoria von England nach vierzigjähriger treuer Dienstadt, und bis zum heutigen Tage konnte man sich über die Person des Nachfolgers nicht einigen.

— (Gefahr starker elektrischer Lampen.) In den weitesten Kreisen verortet die Warnung bekannt gemacht zu werden, daß die Bedienungsmannschaft starker elektrischer Beleuchtungen sich hüten soll, die beiden Endpunkte der negativen und positiven Leitungen gleichzeitig in die Hand zu nehmen.

— (Ein hochschüler Telegraphenfehler.) Hat in Welle jüngst eine eigentümliche Verwechslung hervorgerufen. Am Dienstag wollte ein Graf von der Station aus das Stammgut seiner Ähnen besuchen und telegraphisch von Hannover aus einem Lokalführer nach einem „leichten Wagen“ zum 4 Uhr-Zuge.

— (Eisenbahnbauten in Nordamerika.) Das vergangene Jahr hat dazu beigetragen, die Ausdehnung der Eisenbahnen in den vereinigten Staaten beträchtlich zu vermehren.

— (Diplomaten im Feuer.) Die „Actualidad“, ein in Lima erscheinendes Blatt, berichtet folgenden Zwischenfall: „Die Mitglieder des diplomatischen Corps, die sich nach Miraflores begeben hatten, um ihre guten Dienste bei der Capitulation anzubieten, gerieten in das Feuer der Chilianen. Bald verbreitete sich das Gerücht, der englische Gesandte und englische Admiral, der sich am Land begeben hatte, seien getödtet worden.

— (In der Naturgeschichte.) Lehrer: Wir sprechen heut von den Katzen. Ihr kennt den Tiger, den Jaguar und andere wilde Katzen. Jetzt nenne mir aber eine Katzenart, die sich dem Menschen nähert und den Kindern Spaß macht. — (Die Lage des wöchentlichen Gottesdienstes bei verschiedenen Nationen.) Sämmtliche Wochentage sind bei verschiedenen Nationen dem Gottesdienste gewidmet: Sonntag bei den Christen, Montag bei den Griechen, Dienstag bei den Persern, Mittwoch bei den Ägyptern, Donnerstag bei den Cypriern, Freitag bei den Türken und Sonnabend bei den Juden.

— (Neue Sprachlehre.) Essen — Hauptwort. Aufrichtigkeit — Beiwort. Frau — Geschlechtswort. Brief — Fürwort, dann er vertritt die Stelle einer Person. Geld — Zahlwort. Schulden — Zeitwort. Schmeichelei — Mittelwort. Liebe — Vorwort, dann es zeigt ein Verhältniß an. Tugend — Nebenwort. Strick — Biadewort. Hunger — Empfindungswort.

Telegramm.

Petersburg, 15. April. (G.-B.) Die Hinrichtung der fünf Attentäter war um 10 Uhr Vormittags beendet. Bei

Mikhailow riß der Strick zweimal. Trotz Zusammenlaufes des Volkes in den Straßen und am Nichtplatz wurde die Ordnung nicht gestört.

Offener Sprechsaal.

Eben dieser Tage erschien in dem Berichte über die jüngste Sitzung des Verwaltungsausschusses des Sächsischen Comitates das Ansuchen der Steuer- und Einkommen- und in Verbindung damit die in Aussicht gestellte strenge Eintreibung derselben.

Die Steuern kann der Staat nicht bestreiten, ohne Erwerb kann hinwieder der Geschäftsmann oder Gewerbetreibende nicht existieren.

Es sollte demnach mit zu den Aufgaben der Verwaltungsbehörden gehören, solche Maßregeln nicht zu unterlassen, durch welche die Steuerzahler in ihrem ehelichen Erwerb unter dem Vorwande kirchlicher Verbindungen gestört und verkränkt werden.

Eine solche Maßregel war beispielsweise das Verbot betreffs Abhaltung des heutigen Wochenmarktes auf dem großen Ring. Die Geschäfte derselben waren nicht gesperrt, blieben aber in Folge des Verbotes leer. Hier Wochen hindurch waren die hiesigen Wochenmärkte verregnet, heute hatten wir endlich schönes Wetter und siehe da, die Handleute durften mit ihrem Fuhrwerke nicht auf dem großen Ring stehen, als wenn das Gegenheil Zimanden in seinem Vorjahre, zu fassen oder die Kirche zu besuchen, überhaupt in seinem innerlichen und nicht von Außerlichkeiten bedingten echt religiösen Gefühl hätte beruhen können! Consequenterweise hätte man überhaupt jedem Fuhrwerke auch das Fahren über den großen Ring verboten müssen!

Die geistlichen Herren haben ihren festen Gehalt und ihre sonstigen sicheren Bezüge, wir können es ihnen; dagegen sind auch wir berechtigt zu erwarten, daß man uns in Einkunft nicht — wie das heute der Fall gewesen — den Weg und die Möglichkeit, unserer Steuerpflicht nachzukommen, verlege.

Hermannstadt, 15. April 1881.

Ein Geschäftsmann im Namen Mehrerer.

Stimmen aus dem Publicum.

Es wird hiermit öffentlich anerkannt und geziemend gedankt für die unterstühende Theilnahme an dem am 19. Februar l. J. stattgefundenen Wohltätigkeits-Linderballe, wobei ein Reinertrag von vierundvierzig Gulden ö. W. erzielt worden ist, deren eine Hälfte auf dringende Schulbedürfnisse, die andere auf nicht minder dringende Pfarrhaus-Reparatur verwendet werden soll.

Aus der Presbyterial-Sitzung vom 20. Februar 1881. Das evang. Presbyterium A. B. zu Nagy-Érned.

Dankagung.

Für die hier am 9. März l. J. bei dem noch immer nicht ganz aufgeklärten Verunglückungsfaße des hiesigen Postmeisters Friedrich Nagler allgemein kundgegebenen Theilnahme in dem erwiesenen, beiderseits ehrenden Beileide, sowie für das Ergebniß der mittheilungswürdigen Collecte im Betrage von 62 fl. 10 kr. zum Begräbniß eines allseits als ehrenhaft, fleißig, dienstfertig und gefähig bekannten l. u. Beamten und pflichtgetreuen Presbyters der evang. Kirchengemeinde A. B. sowohl im Namen der hinterlassenen Familie, welche einen treuen Gatten und einen höchlich liebenden Vater so plötzlich durch den Tod verloren hat, als auch in Anerkennung der hierbei sich in edler Mitleidenschaft gelagerten Humanität wird diesamts öffentlich dankt.

Nagy-Érned, am Palmsonntag 1881.

Das evang. Pfarramt A. B.

Jakob Greger, Pfarrer.

Friedrich Laurentz, Lehrer, Schriftführer.

Marktbericht.

Hermannstadt, 15. April. Weizen, per Sack, bester Qualität fl. 8.—, mittlerer fl. 7.50, mindester fl. 7.—, Halbsack, bester, fl. 6.50, mittlerer fl. 6.—, mindester fl. 5.50, Korn, bester fl. 5.80, mittlerer fl. 5.60, mindester fl. 5.40, Gerste, bester fl. 5.—, mittlerer fl. 4.80, mindester fl. 4.60, Hafer, bester fl. 2.50, mittlerer fl. 2.40, mindester fl. 2.30, Kuttang fl. 3.30, Gedörrt fl. 1.80; — Rindfleisch per 50 Kilo fl. 8.—, Semmelmehl fl. 7.50, Weizenmehl fl. 6.50, Schwarzmehl fl. 5.—, Erbsen, per Liter fl. 12, Linsen fl. 16, Bohnen fl. 6, Hefe fl. 12; Heu, per 50 Kilo, gebundenes fl. 1.—, ungebundenes fl. 90; — Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 3.—; Kesseln, per Kilo fl. 64, Seife fl. 40, Rindfleisch fl. 46, in der Miltärbank fl. 48. — Sepji-Szent-György, 11. April. Weizen, schönster per Sack, fl. 8.20, Korn, schönster fl. 5.40, Gerste, schönster fl. 3.—, Hafer, schönster fl. 2.—, Mais fl. 3.20, — Rindfleisch per Kilo fl. 44, Schweinefleisch fl. 44, Schafschaf. fl. 30.

Fremdenliste.

Vom 15. April. Neuankömmlinge: Julius Ciel, Apotheker, von Rimnik; G. Günzheimer, Kaufmann, von Mannheim; G. Raunzig, Kaufmann, von Wien. Romischer Kaiser. 3. Maurer, Viegepfer, von Schäßburg; Heinrich Gertler, Schafschäfer.

Für die unter dieser Rubrik enthaltenen Anträge ist die Redaction nicht verantwortlich.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Director: Friedrich Dorn. Eröffnungs-Vorstellung. Morgen Sonntag den 17. April 1881: Zum ersten Male: Prinz Methusalem. Neue komische Oper in 3 Acten von Wilder und Delcourt. Montag den 18. April 1881: Zum ersten Male: Weiber, wie sie nicht sein sollen. Fosse mit Gesang von D. F. Berg. Anfang halb 8 Uhr.

Herrn Franz Joh. Kwizda, Kreisapotheker und k. k. Hoflieferant in Kornenburg.

Ich kann nicht umhin, Ihnen für die Erfindung Ihres Gichtfluids meinen besten Dank und Hochachtung auszusprechen. Dem November v. J. wurde ich in so hohem Grade von Ischias befallen, daß es mir durch volle 2 Monate nicht möglich war mehr Bewegung zu machen, als vom Bett auf den Divan und umgekehrt. Durch Anwendung Ihres Gichtfluid gelang es mir schon nach 14 Tagen wesentliche Erleichterung und nach einigen Wochen vollständige Beseitigung aller Ischiasschmerzen zu erzielen, und schon seit 3 Wochen mache ich trotz meiner 71 Jahre meine gewohnten Spaziergänge in dem herrlichen Gebirge. Nochmals meinen Dank. Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Höbling, 20. März 1881.

Eduard Harger, pens. erzh. Beamter.

Nro. 443. [231] 3-3

Offert-Ausschreibung.

Von Seite der k. k. Genie-Direction zu Karls- burg (Festung) wird zur allgemeinen Kenntniss gebracht, dass bei derselben am 2. Mai 1881, um 10 Uhr Vormittags, eine öffentliche Offert-Verhandlung wegen Sicherstellung der beim Neubau eines Erdbammes und einer abwerfaren Brücke anstatt der bestehenden Stand- und Aufzugebrücke beim inneren Neubor der Festung Karlsburg vorkommenden Werkmeister-Arbeiten und des hierzu erforderlichen Materiales mittelst Einreichung von schriftlichen Offerten abgehalten werden wird.

Die Verfestigungs-Summe der Erd- und Baumeisterarbeiten beträgt 8354 fl. 46 kr. „ Zimmermanns- und Tischlerarbeiten beträgt 644 fl. 13 kr. „ Schlosserarbeiten beträgt 59 fl. 04 kr. „ Eislerarbeiten beträgt 162 fl. 37 kr.

Summe der Verfestigung 9220 fl. — kr. Das 5-procentige Vadium ist vom Ersteller sofort auf das Doppelte zur vollen Caution zu ergänzen. Sämtliche Leistungen werden nur im Gesamt-n, d. h. an einen General-Unternehmer, gegen Percent-Nachlässe von den berechneten Gesamtkosten in Pausch und Bogen überlassen.

Die näheren Bedingungen, welche jeder Offertent zu erfüllen hat, können bei der k. k. Genie-Direction in Karlsburg in den gewöhnlichen Amtsstunden eingesehen werden.

Karlsburg, am 8. April 1881.

Von der k. k. Genie-Direction.

Kundmachung.

Zufolge Erlasses des hohen k. ung. Ministeriums für Cultus und Unterricht, Z. 5230, wird an der hiesigen Lehranstalt für Hebammen ein Kurs eröffnet. Derselbe beginnt am 2. Mai l. J. und erfolgt die Aufnahme bis dahin im Schulzimmer der Anstalt, Dintergasse Nro. 26. Bewerberinnen wollen sich mit Taufschein, Sitten- und Zuständigkeits-Zeugnis versehen.

Hermannstadt, am 19. März 1881.

Die Prüfungs-Commission der Anstalt.

4-4 [176]

Aus dem Amtsblatte.

Rechtationen.

- Am 21. April Liegenhaft des Daniel Schüller in Balzhütten und jene des Simon Schuster in Sáros. (Schäp- burger Bezirksgericht.)
Am 21. April Liegenhaft der Sina Medan in Szabol. (Torbaer Bezirksgericht.)
Am 21. April Liegenhaft des Stefan Bathógi in Klausenburg. (Dortiger Bezirksgericht.)
Am 22. April (auch unter dem Schutzwort) Liegen- haften des Peter Novak in Peterháza. (Szamos-Ujvároser Be- zirksgericht.)

Der gesammten Heilkunde

Dr. Heinrich König, practischer Arzt,

Specialist für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

Sprechstunden, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich von 3-5 Uhr Nachmittags.

Hermannstadt, Mühlgasse Nro. 27.

(257) 1-8

Zither-Unterricht

erteilt gegen billiges Honorar

Theodora Frühling,

Salzgasse Nro. 8, I. Stock.

Vorzüglicher Tischwein,

alter, das Liter nur zu 30 Kr. ist zu haben im Weinschank großer Ring Nro. 18.

Joh. Georg Theil jun.

Josef Roubischek,

Steinmetzmeister in Hermannstadt,

empfehlte seine selbst ausgeführten Erzeugnisse, d. i. alle Gattungen Bauarbeiten und Monumente, Lager aus preussischem Granit, Brünner Marmor und hartem Sandstein, zu den billigsten Preisen, ferner eben angekommen, von mir selbst ausgewählte Pracht-Marmor-Grabsteine von 30 fl. bis 200 fl. Zeichnungen liegen vor. Bestellungen werden in allen Gattungen Steine entgegen- genommen. Lager- und Arbeitsplatz: Pemp- lingergasse, im sogenannten Engelhof, unterhalb der Bäger-Caserne. [251] 1-3

Millionen Resten

gestrichter Streifen und Einsätze, schönste Muster, beste Qualität, ein Bund mit 1 bis 3 1/2 Meter langen Resten, schön sortirt in allen Breiten nur fl. 250 circa 15-20 Meter.

Ebenso Seidenbänder in allen Farben und Breiten, bestens sortirt mit 3 bis 5 Mtr. langen Resten, ein Bund nur fl. 2.75 circa 20-25 Meter. Dies versendet prompt und solid gegen Nach- nahme die Fabriks-Niederlage [230] 1-3

Max Schubert & Bruder,

Wien, Stadt, Rothgasse 15.

Möbel,

zwei Garnituren, mit blaugrauem Ueberzug sind zu verkaufen im Hause Nro. 16 in der Peltauer- gasse. [255] 1-2

Kundmachung!

Sehr wichtig für Jedermann! für Jedermann!

Wir sind von einem Concursmassa-Verwalter beauftragt worden, folgende Confections-Gegenstände, welche in keinem Ge- schäfte zu haben sind, um 80 Percent unter dem Fabrikpreise zu verkaufen. Gleichzeitig haben wir die Ordre, jedem Käufer, der über 5 fl. Waare bezieht, einen patentirten, zerlegbaren Koch- ofen gratis zu verabfolgen.

6 Paar feinste Socken für Herren 54 Kr. 6 Stück feinste Zwirne-Battisthücher, gesäumt, mit Seiden- Monogram, bunt gefärbt 1 fl.

50 Stück Jugbilder 1 fl. Eine echte Meerscham-Weife, feinst ausgefärbt, mit Chinasilber-Verfärbung und langem Badener Weichseil, ein Stück 65 Kr.

1 Paar echte Chinasilber-Leuchter, sehr hoch, das Paar 1 fl. 20 Kr. 1 Damast-Tischtuch, echt Zwirn, mit Blumen eingearbeitet, 1 Stück 85 Kr.

Eine passende Serviette dazu 11 Kr. Eine echte 18-löthige silberne Uhrkette in Gliedern, feinst ge- arbeitet, oder Banger-Form. 1 Stück 1 fl. 60 Kr.

NB. Wir möchten anmerken, dass jede einzelne Kette vom k. k. Münzamt punctirt ist. Feinste, echt silberne Ohrgehänge für Damen oder Kinder, das Paar 60 Kr. Dieselben von feinstem Gold, ein Paar 1 fl. 70 Kr.

Kreuzchen von Silber mit Goldplatte, 1 Stück 1 fl. 50 Kr. Eine Garnitur Mandettens und Chemisetten-Knopfschen von feinstem Silber mit Kunstemail, eine ganze Garnitur 2 fl. 80 Kr.

Wenn alle oben angeführten Waaren nicht exakt Gold oder Silber sind, so geben wir das Geld sofort retour. Ein echtes Gold-Uhrband, feinst gearbeitet, 1 Stück 1 fl. 180.

Ein echter Gold-Ziegelring mit echtem Stein, massiv, für Herren, sehr groß, für Damen Schlangen- oder Doppel- ringe, 1 Stück 1 fl. 50 Kr. (Wenn Ring oder Kette nicht exakt Gold sind, so geben wir das Geld sofort retour.)

Eine genau gehende feinste Nickel-Taschenuhr, best verguldet, sammt Kette, Uhrschlüssel und Glas, Garantie 5 Jahre, 1 Stück 2 fl. 30 Kr.

Ein echt französische Wecker-Uhr, genau regulirt, aus Messing-Bronce 1 fl. 50 Kr. Drei Jahre Garantie. Eine Wiener Pendel-Uhr mit Zugschloß, sehr nett gearbeitet, 1 Stück 96 Kr. Zwei Jahre Garantie.

Eine Salon-Uhr, prachtvoll ausgefärbt, mit sehr großem Rahmen, imitiert Ebenholz und verguldet, sammt Glas und Email, 1 Stück mit Zugschloß 2 fl. 80 Kr. Fünf Jahre Garantie. Dieselbe, welche in der Nacht leuchtet, 2 fl. 90 Kr.

Feinste Britanniasilber-Tischgarnitur, bestehend aus 6 Speiseltischen, sehr massiv, 6 Kaffeelöffeln, 1 Suppen- schöpfer, 1 Oberschöpfer, 1 Theelöffel, 2 Eierbechern aus Britanniasilber, fobann 6 feine Messer und Gabeln, Alles Prima-Qualität, zusammen 3 fl. 50 Kr., früher 7 fl. 20 Kr. Dieselbe Garnitur für 12 Personen 6 fl. 50 Kr.

Eine feinst Chinasilber-Zuckerdose, plastisch gearbeitet, auf dem Deckel eine schöne Figur von massivem Chinasilber, 1 Stück 1 fl. 30 Kr.

Ein echtes Leinen-Leintuch, sehr groß, ohne Naht, 1 fl. 50 Kr. Zu beziehen gegen Nachnahme oder per Postanweisung durch

Müller, Geschäftsleiter, Wien, Kaiser Josefstrasse 32, Bureau 24.

Nicht-Concedientes wird sofort umgetauscht, ein Beweis der strengsten Solidität. [220] 1-3

Alles klagt!

Es mangelt überall an Geld!

und doch ist es so einfach, diesem Mangel ab- zuhelfen. — Man wende sich nur an den Pro- fessor Rudolf v. Orlic, berühmter Schrift- steller der Mathematik, Westend-Berlin, mit dessen Hilfe ich mir aus dringender Noth ge- holten durch

ein grosses Terno, 4800 fl. ö. W., welches ich nach seiner Spiel-Instruction gewann. Kolin. Wenzel Zachar.

(Wahrheit bestätigt d. R.)

Man wende sich nur vertrauensvoll an den Professor Rud. v. Orlic, Schriftsteller der Mathematik, Westend- Berlin, der nähere Auskunft — sofort unentgeltlich — erteilt. [199] 1-1 Obiger.

Die

Tuchhandlung

„Bund Kunstverein“,

Wien,

Stadt, Tuchlauben Nro. 12,

empfehlte ihr

wohlassortirtes Lager aller Gattungen

Tuch- und Schafwoll-Waaren zu billigst festgesetzten Preisen.

Feinste in- und ausländische Frühjahrs- und Sommer-Modestoffe in größter Auswahl vorräthig. — Moderne Stoffe für Herren- Anzüge und Damen-Paletots, 130 Centi- Meter breit, von

1 fl. 45 Kr. per Meter

aufwärts. — Muster werden auf Verlangen gratis und franco zugesendet. — Bestellungen unter Nachnahme prompt und solid effectuirt.

[237] 1-8

Ein Commis

findet Stellung in der gemischten Waarenhandlung des Ersten Peltauer Consum-Vereins. Offerte sind bis 1. Mai l. J. einzufenden. [243] 2-2

Geeben eingetroffen:

10.000 Kilo Perlmöser preis- gekrönter Portland-Cement

und Kufsteiner hydraulischer Kalk;

fobann: ein schönes reichhaltiges Sortiment feinfähiger Blumen-, Gemüse- u. Oeco- nomie-Sämereien

und schließlich: zur Frühjahrss-Cursation frühe Füllung natürlicher in- und ausländischer Mineralwässer

empfiehlt die Niederlage bei

4-5 [187] F. A. Reissenberger.

Curort Baden bei Wien.

Altalisch-saltnische Schwefelquellen (13 Thermen von 25 bis 36° Celsius).

Curgebrauch während des ganzen Jahres.

Eröffnung der Sommer-Saison am 1. Mai.

Frequenz nahezu 11.000 Personen. Die Bäder dieser in reizender Landschaft liegenden Thermen-Stadt sind mit allem Comfort auf das eleganteste und zweckmäßigste ausgestattet.

Dem Publicum sind durch die öffentlichen Anlagen und Einrichtungen alle Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen eines Curortes ersten Ranges geboten.

Durch die im vorigen Jahre ausgeführte Einleitung der Wiener Hochquellen-Wasserleitung ist Baden nun auch mit dem anerkannt besten Trinkwasser reichlich versehen.

Auskünfte erteilt Die Cur-Commission. 1-6 [242]

Für Maler und Dilettanten.

Die seit 25 Jahren bestehende

Kunst-Maler-Requisiten-Handlung „Zur Stadt Düsseldorf“

A. Chramosta, Wien, I., Kärntnerstrasse 20.

empfiehlt ihr großes Lager aller in dieses Fach gehörigen Utensilien:

- Farben zur Aquarellmalerei von Winsor & Newton in London, Dr. Fz. Schönfeld & Comp. in Düsseldorf, Ackermann, Richard Chenal, J. M. Pallard & Co.
Oelfarben, Düsseldorf, Berliner, Münchener, französische und englische.
Französische Feldsessel, neuester Construction, speciell für Damen sehr bequem.
Feldschirme, Feld- und Atelier-Staffeleien.

Französische, Münchener und Düsseldorfer Malleinwänden per Meter oder auf Reittafeln gespannt.

Alle Sorten Pinseln der besten Fabriten. [238] 1-4

Große Auswahl in englischen, französischen Zeichen- und Aquarell-Vorlagen.

Schluss der Liquidation am 12. Mai.

Von einem

„grossen Fabrikshaus in Rumburg“

werden wegen Liquidation der Niederlage sämtliche Leinenwaaren unter der Schätzung

ausverkauft.

Der Verkauf findet nur noch kurze Zeit statt.

Für gute und reine Waare wird garantirt.

Table with 4 columns: Item description, Quantity, Price per unit, Total price. Includes items like '30 Ellen echte Gebirgsleinenwand', '30 Ellen schwere Flachleinenwand', etc.

54-ellige echte Rumburger Weben, rein Leinen, bestes Fabricat früher fl. 40, jetzt fl. 28.

Adresse: An den Vertreter

Max Ehrenreich,

Wien, Stadt, Rothgasse Nro. 11.

Provinz gegen Nachnahme prompt. [234] 2-4

Wer im Zweifel darüber ist,

ob und welchem der vielen in den Zeitungen angepriesenen Heilmittel er vertrauen darf, dem rathe ich, sich von Karl Gorscheck, kaiserl. königl. Unterstaats-Be- rathung, Wien, I., Stefansplatz 6, die Broschüre „Krank- heitsfreund“ kommen zu lassen, denn darin sind die bewähr- testen Heilmittel ausführlich und sachgemäß besprochen, so dass man in aller Ruhe prüfen und das Beste für sich auswählen kann. Es sollte daher kein Leidender die Mühe scheuen, eine Postkarte an obige Buchhandlung zu schrei- ben, um so mehr, als darauf die Zusendung gratis und franco erfolgt, so dass dem Besteller keinerlei weitere Kosten entstehen. [40] 6-8

Linoleum-

Kork-Teppiche.

Dauerhafter Bodenbeleg, staubfrei, elegant, sowohl für Privatwohnungen, Villen, wie für Geschäfts-Lo- calitäten ganz besonders geeignet. Lager von Zimmer- stoffen, Lauteppichen, Waichisch-Vorlagen in den ver- schiedensten Dessins.

F. C. Collmann's Nachf. (A. Reichle), Wien, I., Johannesgasse 25. [235] 1-8

Hierzu eine Beilage.

Die russische Jugend.

Von A. H. in Petersburg.

Von der heutigen russischen Jugend zu sprechen, ist keine fröhliche Aufgabe. Die zarte Jugend, wir meinen das Alter vom 6. bis zum 16. oder 18. Jahre, arbeitet, studirt, lernt vom frühen Morgen bis zum späten Abend, Sonn- und Festtage nicht ausgeschlossen; in den Sommerferien gönnt man ihnen bisweilen Ruhe, oft aber plagt man sie auch dann noch mit allerlei ausländischen Gouverneuren und Gouvernanten, um die Sprachen practisch zu lernen oder verschiedene Künste zu pflegen. Zum selbstständigen Denken, Handeln, Sinnen, Träumen kommt ein russisches Kind nie. Wenn man sie auffordert, ins Freie zu gehen oder auf dem Gise sich zu tummeln, heißt es einfach: „Ich habe meine Lektionen vorzubereiten“. Arme Kinder, sie können in spätern Jahren nie an eine rosige, goldene Jugendzeit zurückdenken, man plagte sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend Jahr aus Jahr ein mit Büchern, Sprachen, Musik und tausend Wissenschaften.

Die Programme der russischen Gymnasien stehen ungewöhnlich hoch. Schon Alexander v. Humboldt sagte seiner Zeit zu dem russischen Minister der Volksaufklärung: „Wie beneide ich Ihre Knaben um Alles, was sie lernen, ich bekenne, daß ich kaum die Hälfte von alle dem weiß“. Schon seit lange ist man hier der Ansicht, daß nur classische Bildung die Jugend von revolutionären Bewegungen zurückhalten könne. Viele jedoch hielten diese Anstrengung nicht aus; es ist nur zu oft vorgekommen, daß Gymnasialisten, wenn sie nicht so schnell in die nächste Classe übergeführt wurden, wie sie es erwarteten, sich entweder das Leben genommen oder die Schule verlassen haben — die meisten Militärlisten recrutirten sich eben aus solchen halb gebildeten Leuten, welche ihre Studien nicht vollendet hatten.

Der im Frühling dieses Jahres abgegangene Minister der Volksaufklärung, Graf Tolstoi, verfolgte ganz besonders das Princip des Classicismus. Was er verschuldet oder veräußert, wird vielleicht sein Nachfolger, Graf Saburow, wieder gut machen. Dieser war bisher Curator des Dorpat'er Lehrbezirks, hat sich also mit deutschen Principien bekannt gemacht. In Pädagogik gilt Deutschland hier als das allein maßgebende Vorbild, wie man überall auf dem Gebiete des Wissens Deutschland die Palme ertheilt; russische Schriftsteller pflegen unser Vaterland nicht anders als das „gelehrte Deutschland“ zu bezeichnen.

Saburow's Ideal ist, das neue Geschlecht zur Selbstthätigkeit, zum Selbstdenken zu erziehen. Das eben fehlt in Rußland. Sie selber, wenn sie die Eigentümlichkeiten anderer Nationen hervorheben, wissen nicht, was sie von ihrer eigenen sagen sollen. Das Originelle, das sie besitzen, worunter, nach einzelnen Charakteren, nach einzelnen Erscheinungen in ihrem socialen Leben zu urtheilen, gewiß manches Gute und Schöne sich birgt, haben sie in ihrem Eifer, ihrer Hart, von dem Auslande zu nehmen, nicht entwickelt, die Ideen, welche sie darstellen sollen, haben sie noch nicht ausgearbeitet.

Man sieht hier noch die schreiendsten Disharmonien; es ist noch immer das Land der schärfsten Contraste. Während der Aristokrat, natürlich nicht an Tiefe und Gründlichkeit, wohl aber an Vielseitigkeit und hunder Mangelhaftigkeit in Bildung und Wissen den Westeuropäer übertrifft, ist der Bauer noch in der traurigsten Unwissenheit befangen. Nach den statistischen Berichten sind in Rußland bekanntlich die meisten des Lesens und Schreibens Unkundigen. Wolte man hier allen Kindern nur den Schlüssel zur Bildung geben, bedürfte es noch 300,000 Volksschulen, diese zu erhalten, wäre eine jährliche Ausgabe von 150,000,000 Rubel erforderlich; bis jetzt existiren im ganzen Reich nur 24,033 Volksschulen.

Die Russen, die so lange der Cultur verschlossen blieben, sind, einmal angefangen durch den Westen sich aufzuklären, mit vollen Segeln in die Gewässer der Civilisation eingetretten, um auf gleicher Höhe mit den übrigen gebildeten Nationen zu stehen; aber die Bildung ist im Ganzen noch zu oberflächlich, hat sich noch nicht von Geistes- zu Geistesfortschritt, ist noch nicht mit der Muttermilch eingezogen, noch nicht zu Fleiß und Blut geworden. An Kenntnissen und Fähigkeiten ist diese Nation ja unendlich reich, aber es fehlt eben die moralische Kraft, die Ausdauer, Zähigkeit und Beharrlichkeit; es fehlt auch die freie, frische, fröhliche, jeden Tag neu sich gebärende Liebe am Leben, am Schaffen, am fröhlichen Gedeihen des ganzen Reichs, wie des einzelnen Mit- und Nebenmenschen. Es fehlt an idealem Sinn. Es gibt nur Einzelne, welche aus freier, ungezwungener Menschenliebe für das Allgemeinwohl sorgen. In Rußland arbeitet man nur für Geld.

Von der ausgezeigten Schulbank geht es auf die Universität. Hier werden wieder einige Jahre mit Studien verbracht, zur Fröhlichkeit und Freundschaft am Leben kommt man nicht, überall begegnet man Muthlosigkeit, Lebensüberdruß. Die Vornehmen haben ihre privilegierten Schulen — die Rechtsschule z. B. rangirt mit der Universität gleich, obgleich ihre Anforderungen geringer sind — aus welchen sie unfehlbar mit einem Diplom hervorgehen, ohne Diplom ist man Nichts, dieses Schriftstück aber gibt ein Anrecht zu der feinen Vorbereitungen entsprechenden Stellung. Daß ihren Connexionen finden die Vornehmen diese dann auch ohne besondere Schwierigkeit; auf Tüchtigkeit kommt es hier nicht so sehr an, Protection und Befehdung sind noch immer nicht ausgestorben.

Ein anderes aber ist's mit den Studenten, welche sich aus den besitzlosen Classen, dem Priester-, kleinen Beamten- und niedrigen Kaufmannsstande in Menge recrutiren. Die Noth der Studenten und Studentinnen ist hier zu einer fürchterlichen, schweren socialen Frage geworden. „Die Armut kommt von der pauvreté!“ sagt Dufel Kräftig; in Rußland sind ihre Ursachen vielleicht nur Faulheit, Unwissenheit, beschränkte Verfassung und Nationalcharakter.

Von hundert Studenten sind vielleicht nur immer zehn demittel. Unter Mäthen und Entbehrungen haben sie dabei das nächste Gymnasium absolviert, haben oft schon seit dem zwölften oder vierzehnten Lebensjahre durch Privatunterricht sich erhalten, dann kommen sie im glücklichsten Falle mit einigen kleinen Ersparnissen — nach Petersburg oder Moskau von der süßen Hoffnung geschmeichelt, Privatstunden zu finden. Auf einen Schüler mögen immer zehn Lehrer kommen. Sobald die Schulen beginnen, die Gymnasien wieder eröffnet werden, die faulen oder schwachen Schüler der Nachhilfe bedürfen, Viele auch im Hause vorbereitet werden, — bei uns konnte ein solches Privatstundengeben nicht floriren — beginnen die Spalten der Zeitungen sich mit Annoncen zu füllen. Hierbei wird alle Raffinerie entwickelt, die um Aufmerksamkeit der Leser auf sich zu ziehen. Da liest man z. B.: „Am Himmels willen, oder Erbarmen Sie sich, gebt Arbeit, Stunden, Beschäftigung“. Ein Student, nachdem er sein reiches Wissen an alten und neuen Sprachen, Mathematik zc. zc. angeeignet, bittet um irgend einen Platz, sei es auch als Latini oder Kutscher. Ein Dritter, um glauben zu machen, daß er im Besitz eines neuen und vollen Bureaus ist, schreibt: Gratiis empfiehlt man Lehrer und Pianisten, während er dies selber sucht und braucht.

Ah, die armen Studenten! Man erkennt sie sogleich an ihrer ärmlichen, abgetragenen Kleidung, dem über Kopf und Schulter geworfenen Kleid, dem einen Ueberrock oder gar einen Pelz vermögen nur Wenige sich zu erwerben. Ein warmes Mittagessen gehört zu den Selbstenheiten, Thee oder auf einem Petroleumherd selbst vorbereitete, gewiß nicht sehr schmackhafte Speise ist im günstigsten Falle gewöhnlich Alles, was sie zu erzwingen vermögen. Ihre Wohnung besteht in einem elenden, oft kaltem und feuchtem Zimmer, das sie bisweilen noch mit einigen Kameraden theilen; Viele haben auch einen gemeinschaftlichen Paradeanzug, in welchem sie sich vorstellen, wenn Stunden oder dergleichen gefordert werden; Gelfche

von ihnen gehen auch auf gewöhnliche Tagelöhnerarbeit, um nicht Hungers zu sterben.*

Eine ehrenvolle, gesellschaftliche Stellung haben sie nicht, man fürchtet, sie verachtet sie fast überall. Wegen der politischen Verhältnisse stehen sie unter strenger, polizeilicher Aufsicht. Das fröhliche, ungezwungene Leben der deutschen Studenten ist ihnen nur aus Büchern bekannt.

Man macht ihnen wohl den Vorwurf. Warum studiren sie, wenn ihnen die Mittel fehlen? Dann würde aber die Intelligenz sich noch langsamer entwickeln. — Da man in Rußland so viele Neuerungen einführt, man überall Kerze, Richter, Lehrer, Technologen u. s. w. u. s. w. anstellt, hofft diese studirende Jugend, daß die Zeit des Kampfes und der Entbehrungen einst durch einträgliche Stellen entschädigt werden wird.

Die Zahl der Lernenden in Rußland ist eine so große, daß die Universitäten, Gymnasien, Vorbereitungs- und Lehranstalten für das weibliche Geschlecht und Conservatorien mit einbegriffen nicht ausreichen, um alle diese Wissensdurstige zu fassen.

Ganz dieselben Erscheinungen wiederholen sich bei dem weiblichen Geschlecht. Die Frauenemancipation, welche man vor etwa zwanzig Jahren mit so großem Sturm eingeläutet, die so viele warme Vertheidiger sowohl unter Männern, wie Frauen gefunden, zu deren Wohl man so manche Institute eingerichtet, für welche die Regierung ganz besonders viel in Rußland gethan, hat im Ganzen hier eben so wenig Fortschritt, wie bei uns.

Die Concurrenz um weibliche Stellen ist hier eine ungeheuer große; der Arbeitslohn wird dadurch auf ein Minimum herabgedrückt. Was auch immer die Frauen ergreifen mögen, sei es Musik, Malerei, Zeichnen, Telegraphie u. s. w. u. s. w., seien es die einfachsten Gegenstände, wie Schneiderei und Putzmacherei, man ist ja gern bereit, alle Vorurtheile abzusütteln, ich kenne sowohl in Deutschland, wie auch hier Damen aus den vornehmsten Ständen, welche sich durch Nadelarbeit ernähren, so haben doch die Meisten trotz aller Fleißes, aller Anstrengung und Thätigkeit kaum genug, das tägliche Dasein zu fristen, selten nur so viel übrig, um etwas für die schwarzen Tage zurückzulegen. Daß es einzelne Frauen zu allen Zeiten gegeben, welche durch eigene Kraft und hervorragende Talente gute Carriere gemacht, kann der Frauenemancipation das Wort nicht reden.

Wiel traurigere Fälle als ich bei uns gesehen, habe ich hier unter den Frauen gefunden: Da kommen die armen, meist sehr jungen Mädchen aus den entferntesten Provinzen nach der stolzen Czarenstadt — sind doch alle Reibenden für den Provinzialen in einen gewissen Zauber geklärt — kommen mit dem heißen Verlangen, zu lernen; sie sind allerdings nicht immer von Wissensdurst — denn abstractes Studium liegt dem weiblichen Charakter im Ganzen fern — sondern von dem materiellen Wunsch befeuert, nach absolvirtem Studium eine Kronstelle, welche nach fünf- und zwanzig-jährigem Dienst Pension gewährt, zu erlangen.

Es ist wahr, für die Frauen, welche etwas gelernt haben, thut die russische Regierung unendlich viel: Die einfachste Dorfschullehrerin erhält ein Jahresgehalt von dreihundert Rubeln nebst freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung; eine Gymnasiallehrerin — diese unterrichtet natürlich nur an weiblichen Gymnasien — bekommt sechshundert Rubel jährlich, eine Directrice das Doppelte — nach fünf- und zwanzig-jährigem Dienst ist ihnen je nach Verhältnis eine ausreichende Pension gewiß. Der Hebammen-dienst, der hier wissenschaftlicher betrieben wird, als bei uns, ist ein sehr geachtetes Geschäft, ganz junge Mädchen, Töchter von Generalen, hohen Civilbeamten, Gutsbesitzern — natürlich beizuge die alle nichts — sehen wir zu demselben sich vorbereiten, welche wie die weiblichen Ärzte meist sehr gute, feste Stellen durch die Semstwa, d. h. die Landobrigkeit, im Innern des Reichs erhalten; dann kommen noch eine Menge Selbstheilerin, Krankenwärterinnen, Aufseherinnen in weiblichen Gefängnissen u. s. w. u. s. w. — aber zu allen diesen Anstellungen muß man je nachdem verschiedene Lehrsätze durchmachen und Examina bestehen. Der Woiwodenat Mai ist für die studirende Jugend Rußlands von den Universitäten bis zu den niedrigsten Classen der Gymnasien herab eine heiße, aufregende Zeit, denn ehe die langen Sommerferien beginnen, muß Jeder und Jede ein Resultat seines Wissens abgeben.

Aber ehe die Mädchen das Alles erreichen — gar Viele erreichen es eben nicht — ehe sie die Menge des Wissens überwunden, die pädagogischen Curse rangiren fast mit der Universität gleich, und die weiblichen Kerze sollen an Wissen und Thätigkeit (?) den männlichen nicht nachstehen; natürlich hören die Frauen ihre Collegia in besonderer, von den Studenten getheilten Räumen — haben die Meisten von ihnen einen unendlich schweren, harten Kampf mit dem Leben zu bestehen, wozu im Winter der feste Kampf mit der Natur kommt; durch Sturm und Schnee, Regen und Unwetter müssen sie ohne Erbarmen hindurch, denn ihre Casse reicht oft nicht aus, um die die ganze Stadt durchkreuzenden Diligencen und Pferde-eisenbahnen zu benutzen, denn auch sie müssen sich durch Stundengeben, Abschreiben, Uebersetzen, gewöhnlich zu den erbärmlichsten Preisen, erhalten.

Die Zahl der zu diesen Lehrcurse sich Meldenden ist eine ungeheuer, mehr denn die Hälfte werden zurückgewiesen; diese wissen dann nicht, was anzufangen, welche Lebenswege einzuschlagen. Die Verzweiflung treibt sie dann oft zu den fürchterlichsten Ausschreitungen; die Selbstmorde oder Versuche dazu werden schon nicht mehr in den Zeitungen veröffentlicht.

Welche Wirkung kann eine solch durchlebte Jugend auf das spätere Leben haben? Sind diese Mädchen noch fähig, Gattinnen, Mütter zu werden? Ist nicht die ganze Bestimmung des Weibes in unserer Zeit verriekt? Wird das Mädchen dazu geboren, um unter heissem, nie endendem Kampfen und Ringen ihr Leben zu fristen? Entbehrt sie nicht alles Schmucks, aller Freude, alles Genusses dieses Lebens? Kann das eines Weibes Seele ausfüllen, vielleicht einmal im Jahre für einige erparnte Kopfen ein Billet für das Theater oder Concert zu erstehen? — Sie ist ewig auf sich allein angewiesen, lebt für sich, arbeitet für sich und stirbt schließlich auch für sich. Die Nothwendigkeit ununterbrochen für sich selber zu sorgen, damit sie nicht ein Opfer des Glucks werde, macht sie egoistisch und gefühllos gegen Anderer Leid.

Hier freuen sich sogar einige Frauen auf den mit China bevorstehenden Krieg, da der letzte doch vielen unter ihnen Lebensunterhalt gewährte. Ueber ihre Thätigkeit und Wirksamkeit dajelbst sind die Besarten allerdings verschieden. Ich kenne zum Beispiel eine junge Dame, welche sich jetzt zur Bühne vorbereitet, die als barmherzige Schwester den letzten Krieg mitgebracht, Oerim ihres Ordens war, eine Decoration für ihre Leistungen erworben, die aber in Friedenszeiten auch nicht den kleinsten Finger in kaltes Wasser taucht, noch zu dem geringsten Freundeschaftsdienst fähig ist, sondern vom Morgen bis zum Abend in tadellosester Toilette fast ausschließlich dem dolce far niente ergeben ist. Was sie den Verdiensten gewesen, weiß ich nicht.

Die deutsche Frau mit ihrem tiefen vollen Gemüth, ihren tausend Kleinigkeiten, ihrem ökonomischen, erhaltenden Sinn wird, wenn sie auch immer die Bahn des Selbstkampfes um das Dasein betritt, nicht den Hauch der Weiblichkeit einbüßen, wird, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, noch immer nicht für das Haus, für die Familie verloren sein. — Nicht aber die Russin, welche schon die Universität, die Curie, wie man hier die weiblichen Hochschulen nennt, besucht hat. Sie nennt sich auch nicht mehr Frau, sondern Mächtichina, eine Verkleinerungsform von Mächtichin

* Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, billige Wohnungen, Mittagstische und dergleichen für sie einzurichten; das ist aber noch wenig für die ungeheure Menge der Bedürftigen.

(Mann). Durch das von der Familie gänzlich losgetrennte Leben, durch ihre, die ganze Denkkraft absorbirenden Studien büßt sie entschieden Alles, Zartheit, Anmuth, ein, hat sie nicht Zeit, die Fähigkeiten, welche für das Haus erforderlich sind, zu entwickeln, sind ihr die tausend Kleinigkeiten, aus denen das Leben einer Hausfrau sich zusammensetzt, vollkommen fremd, findet sie überall kaum noch Geschmac, am stillen, einfachen, häuslichen Kreise.

Sybel nennt die Frauen „die Blüten der Gegenwart“. Ach, welche jämmerliche, erbärmliche Blüten und Blumen sind diese Arbeit suchenden Frauen.

Daß sie dem Ideal einer Frau nicht entsprechen können, ist nicht ihre Schuld. Die Meisten oder wenigsten viele unter ihnen würden glücklich sein, nach der Weise ihrer Mütter und Großmütter leben, irgendwo ein stilles bescheidenes Heim finden zu können. Aber ein solches existirt eben nicht, ist auf dem weiten Erdenrund nicht für sie vorhanden; sie sind lose, vom Baum abgerissene, vom Winde hin- und hergejagte Blätter, die schließlich unter die Füße getreten werden. Frauenemancipation ist gegen das Naturgesetz. Die hochweisen Regierungen müssen Mittel und Wege finden, dem schönen Geschlecht unter die Arme zu greifen.

Einen schroffen Gegensatz zu dieser armen, kampfenden, leidenden Jugend bietet diejenige, welche auf dem Boden des Reichthums und der Leppigkeit aufgewachsen ist. Ihr steht die Welt in ihrer Freudenfülle offen, Genuß und wieder Genuß ist Zweck und Bestimmung ihres Daseins. Man hat im vorigen Winter sogar unter polizeilicher Bedeckung getanzt, da die Militärlisten in ihrer üblichen Naivetät dem Gastegeber vorher angezeigt, daß sie das glänzende Fest in ihrer Weise stören würden — doch hatten sie es bei der Drohung bewenden lassen. Da gibt es Erbinen von 5000 bis 50,000 Rubel und mehr per annum, und die erste Frage, sobald eine junge Dame in die Gesellschaft tritt, ist: „Wieviel bekommt sie mit.“

Von den reichen ist nicht zu viel zu sagen, da versteht sich Alles von selbst, fügt sich Alles von selbst. Doch muß ich hinzufügen, die Bemerkung gemacht zu haben, daß die Jugend hier überall besser ist als die ältere Generation, selbstverständlich gebildeter und unterrichteter, weniger leichtsinnig, oberflächlich und hohl, daß auch sie unendlich viel studirt und lernt, daß sie wirklich Freude am Schönen und Guten hat, daß es viele tüchtige, kluge, geschickte Köpfe unter ihnen gibt, daß die jungen Mädchen fast keinen Geschmac mehr an französischen Romanen haben, sondern un-freilich den deutschen und englischen den Vorzug geben, daß die jungen Damen bis zu ihrer Verheirathung sorgfältig von ihren Müttern behütet werden, und es viele liebliche und anmuthige Erscheinungen und schöne Charaktere unter ihnen gibt, wie zum Theil die russischen Schriftsteller sie in ihren Romanen gezeichnet haben.

Jedenfalls kann man der Hoffnung Raum geben, daß aus der einen, wie der andern Gesellschaft sich manch schöne tüchtige Kraft entwickeln wird. So schwarz im Ganzen immer die russischen Zustände gezeichnet werden mögen, soviel Unwissenheit, Rohheit und Verbrechen hier auch an der Tagesordnung sind, soviel aufrichtiger Herzengüte und wahren Edelmuthe begegnet man auch in allen Ständen. Wie denn auch Madensie Wallace, der doch immer mit zu den kompetentesten Richtern Rußlands zählen kann, überall einen Fortschritt zum Bessern sieht.

Sein und Essen.

„Selber Essen macht fett“, aber mehr als das; es macht den ganzen Mensch, wenn jene Naturwissenschaft Recht hat, welche sagt: „Der Mensch ist, was er isst.“ Will man wissen, was man ist, so hat man also weniger sein Gewissen und sein Bewußtsein als seinen Magen zu fragen, und sich zu erinnern, was man demselben zugeführt hat.

Chemals hieß es: „Willst Du wissen, wer Du bist, siehe, wer Deine Gesellschaft ist.“ Das hatte für einjam Lebende, die nie Soiréen gaben, und nie in Gesellschaft kamen, das Mißliche, daß sie schwer zur Kenntniß ihrer selbst gelangen konnten. Vogt macht ihnen dies möglich mit seinem: „Was der Mensch isst, das ist er.“

Das darf nun allerdings nicht so streng ausgelegt werden, daß der Mensch immer genau das wird, was er isst. Was würde da aus dem Stodfishlehrer werden? Die Schouzeit für Kinder, Schöpfen, Schweine, Fische, Giel, Pferde, Gänse müßte das ganze Jahr dauern. Die Kirche müßte ihr Fastengebete auch auf den Genuß von Fischen, Krebsen, Schnecken erstrecken; denn sie kann nicht wollen, daß ihre Glieder seine Hechte, langsam und eigennützig wie die Schnecke, die Niemanden in ihr Haus aufnimmt, oder rückgängig wie die Krebsse werden, obgleich ihre Gegner ihr dies Alles zumuthen.

Wäre die materialistische Theorie so streng zu nehmen, als ihre Worte sagen, dann wären die Kannibalen die einzigen Menschen, und alle Menschen jerrweichenden Bestien des Landes und des Meeres hätten das Birgerrecht in der menschlichen Gesellschaft sich errungen. Um Menschen zu bleiben, müßten wir nicht nur unsere lieben Mitmenschen zum Fressen gerne, sondern wirklich im Magen haben. Gegen eine solche Auslegung ihrer Worte sträuben sich alle Materialisten, weil sie durchaus keine Neigung haben, Anderen dadurch Menschlichkeit beizubringen, daß sie sich von ihnen genießen und verdauen lassen. Mögen sie von ihrer Verdaulichkeit auch überzeugt sein, so wollen sie doch lieber die ganze Menschheit un-menschlich haben, als ihr Mittagmahl sein.

Aber was dem Menschen in Fleisch und Blut übergeht wie die Speise, muß sein Wesen beeinflussen. Da ja Fleisch und Blut dazu gehört. Schon der Stammvater des Menschengeschlechtes schien dies einzuleuchten, da sie wählte, durch den Genuß einer Frucht wie Gott zu werden. Das war allerdings, wie die Folgen lehrten, eine grobe Täuschung, aber daß der Genuß der Frucht von Einfluß auf ihr ganzes Wesen, sogar auf das ganze Menschengeschlecht war, weiß jeder, der die Bibel für kein Märchenbuch ansieht. Ihm bietet auch der Tisch des Herrn eine Speise, die den Empfänger entweder vergöttlicht oder verteuft, je nachdem der Zustand ist, in welchem er sie in sich aufnimmt. Die Speisegeetze des Judenthums sowie die Fastenverbordnungen der Kirche wurzeln ebenfalls in der Ueberzeugung, daß die Speise, sowohl was ihre Art als Maß betrifft, von Einwirkung auf den ganzen Menschen sei, und zwar nicht bloß auf sein natürliches Leben, sondern auch auf sein sittliches Verhalten und sein geistiges Wirken.

„Plenus venter non studet libenter“ meint der Lateiner; ein voller Magen kann das Lernen nicht vertragen; ja man muß sich zufrieden geben, wenn er das verträgt, was man ihm in zu wohlwollender Weise zugeführt hat. Wer kennt die Stimmung des Ragenjammers nicht? Wann aber hat die Welt den ersten Ragenjammer kennen gelernt? Wohl damals, als sie mit dem „allerhöchsten Heiligen“ zu unige Bekanntschaft gemacht hatte.

Daß durch derlei Bekanntschaften der Mensch trotz langjähriger Schulpflicht und Bildung ein Vieh werden kann, war die Welt schon vor Horaz überzeugt, der die Schlemmer zur Heerde Epiturs rechnet, deren Umgangssprache das Grunzen ist, und deren Natur sich nach dem ändert, womit sie gestüttert werden, doch bleibt, was ein Schwein ist.

Deshalb brauchen auch die Herren der Schöpfung nicht zu ängstlich den Küchen- und Speisezetteln zu studiren und die Kochtöpfe zu untersuchen, denn sie bleiben Herren, wenn sie es überhaupt im Hause sind, mag ihnen aufgetischt werden, was immer der Frau einfällt, und ihres Hauses Kochkunst vernag, obgleich nicht zu leugnen ist, daß die Frau mit dem Kochlöffel als Scepter eine Achtung gebietende Macht ist.

Vertical text on the left margin containing various advertisements and notices, including 'Früher ist', 'am-he', '(A. Reichle),', 'ndlung', '20.', 'Uterstien:', 'nton in London,', 'Richard Chensal,', 'che und englische.', 'on, speciel für', 'auf Reitsträßen', '238] 1-4', 'jezt fl. 4.75', '1.40', '5.60', '7.26', '6.75', '8.50', '9.-', '14.75', '6.50', '5.25', '10.80', '6.10', '5.75', '8.75', '5.80', '6.80', '3.-', '1.40', '2.75', '8.25', '3.75', '3.-', '2.50', '3.-', '1.60', '-90', 'fl. 28.', '[234] 2-4', 'eilage.'

Wie viele welterschütternde und weltumwälzende Ereignisse in der Küche ihren Ursprung haben, welche Rolle der unbefriedigte oder verdorbene Magen, der berauschte oder bloß angeheiterte Kopf in der Weltgeschichte spielte, muß die Fortschung künftiger Zeiten darthun. Gewiß ist, daß der Charakter ganzer Völker, wenn nicht ganz, so doch theilweise, die Gerichte ihrer Tafel zur Grundlage hat, und Landois führt uns, um einen der wesentlichen Unterschiede des Charakters der Engländer, Franzosen und Deutschen uns zu erklären, in die Küchen dieser Völker und deren Mittagstisch.

Von den meisten Nahrungsmitteln weiß man genau, welche Rolle sie im menschlichen Körper spielen, und welche Wirkung sie auf den Menschen ausüben. Allgemein bekannt ist die zungenlösende Kraft des Weines bei den Männern und des Kaffees bei den Frauen. Man trete in die Wirthstube, wo des Weines jüngster Jahrgang mit Leuten verschiedener Jahrgänge auf das Innigste sich vereinigt, und man wird die Luft erschüttert finden von dem Getöse der Zungenfertigkeit, welche erst dann in ihr Gegenheil umschlägt, wenn der Kampf entschieden, wenn der dem gegohrenen Nebenbuhler innewohnende Geist vollkommen Sieger geblieben ist, und die Besiegten sanft oder unsanft zu Boden legt. Vor solcher Niederlage sprudelt aber Alles heraus, was das Herz an Geheimnissen und der Kopf an Kenntnissen vorrätzig hat. Da werden Freundschaften geschlossen, von welchen man des anderen Tages oft nichts weiß, oder nichts wissen will, da der Geist, welchem diese Freundschaften entsprossen sind, entflohen ist. Da werden den Leuten die ärgsten Grobheiten gesagt, die man sonst nie über die Lippen gebracht hätte, wenn auch das Herz sie längst ausgebrütet hatte. Da werden Pläne berrathen, Hoffnungen enthüllt, Gefühle aufgedeckt, Erlebnisse mitgetheilt, über welche man sonst einen dichten Schleier breitere, weniger um deren Reize zu verhallen, als um deren Wunden zu verdecken.

Der Lateiner hat deshalb mit seinem „in vino veritas“ im Weine ist die Wahrheit, wieder Recht, allein er wußte nicht, daß es auch einen Kunstwein gibt, welcher nicht der Traube, sondern der Quelle und der Kartoffel entstammt. Wir sind ihm um dieses Wissen voraus; wir wissen, daß etwas Kartoffelschrym mit Hefe verlegt und mit Wasser verdünnt, Flaschenweise mit der lockendsten Etikette gibt. In unseren Tagen hat man es gelernt, sich von der im Weingegeben oft fargen Natur zu emancipiren und dem Treiben der Reblaus lächelnd zuzusehen. Wenn aber des Lateiners Sprichwort nur vom Nebenbuhler gilt, was steckt dann im Kunstweine und dessen Conumenten?

Kann man aber dem Kunstweine alle falschen Ansichten und Grundfälle, alle falschen Hoffnungen und Berechnungen, alle falschen Schlüsse und Theorien, alle falschen Freunde und Propheten aufrechnen? Gewiß nicht, weil nicht alle Welt Wein trinkt. Viele halten, ihrer germanischen Abstammung treu, zum Biere, um zu beweisen, daß bei ihnen Hopfen und Malz nicht verloren sei, da sie diesen Stoffen ein schützend Obdach gewähren. Doch sind sie wohl sicher in gegenwärtiger Zeit, ob nicht schon der Bräuer dafür gesorgt habe, daß an den Biertrinkern Hopfen und Malz gar nie verloren sein kann, weil ihre Biere gar nichts davon befeigen? Was in solchen Bieren steckt, wissen die Bräuer, daß aber das Erste, was darin sein soll, nicht in demselben ist, kann man überzeugt sein. Wenn aber in den Bieren das Erste nicht ist, kann es denn in deren Conumenten sein? Da steigen leicht Zweifel auf, ob so manche Begeisterung echt sei, wenn man mit solchem Stoffe Salamander reibt? Ob die Entrüstung gerecht sei, womit man Klagenmusik in Scene legt, zu welchen man sich mit solchem Stoffe gestärkt hat?

Es gibt aber auch mäßige Naturen, die nie Wein oder Bier trinken. Zu seinen ersten Lebenstagen gehört fast jeder Mensch dazu, aber er trinkt doch, wenn nicht an der Mutterbrust, so doch an der Brust einer Fremden, denn nicht früh genug kam der Mensch mit Surrogaten bekannt gemacht werden. Ist ist diese Fremde nicht einmal ein Mensch, sondern eine Kuh, oder ein anderes milchgebendes Thier. Aber nicht unmittelbar tritt das Kind mit diesen Mammern aus dem Thierreiche in Verbindung. Unterwegs gibt es Brunnens, Stärkemehl, Soda, Potasche, Kalk, auch Hammel- und Schafshirn. Was muß aus einem Menschenkinde werden, dem derlei in Fleisch und Blut übergegangen ist?

Nun, es wächst, wenn es eine gute Natur hat, die Alles vertragen kann, heran, um im Schweiße seines Angesichtes sein Brot zu essen. Entweder treibt ihm die Plage des Essens oder des Erwerbes den Schweiß aus. In diese beiden Hauptklassen theilt sich nämlich die civilisirte Menschheit, von welcher aber keine auf die andere zu sprechen ist. Die, welche aber die Plage des Erwerbes hat, ist aber die Mißgünstigere, denn sie vergönnt der anderen die Plage des Essens nicht, während diese die Erstere nicht im geringsten um ihre Plage beneidet; höchstens auf den Appetit fällt ein neidischer Blick, womit Leute mit der Plage des Erwerbes gelehrt, sich an den Tisch setzen und mit Genuß selbst das trockenste Brot verzehren. Ein guter Magen gehört jedenfalls dazu, um manches Brot zu verdauen. So mancher Mehlschäbeler denkt: Der Gott, der Schwerpatz, Gyps und Kalk wachsen ließ, der will kein reines Weizenbrot; er meugt darum solch wohlfeilen Erdenstaub unter das Mehl, als gälte den Menschenkindern das Wort: „Auf dem Bauche sollst Du frieden und Staub freßen Dein Leben lang.“ während doch das „auf dem Bauche kriechen“ nur die Lebensaufgabe der Erdenjäger und Speichellecker ist, und das Staubverzehren in den Straßen der Stadt ganz unentgeltlich geboten wird. Der menschenfreundliche Mehlschäbeler macht aber dieses kostbarere und erleichtert der Menschheit das Staubwerden ungemein. Wenn sie ihm seinen Dank dafür weiß, so rührt dies wohl nur von ihrer Unwissenheit her; sie sieht kein menschenfreundliches Wirken nicht, denn er übt seine Wohlthaten im Verborgenen. Wer weiß ob nicht er es ist, der mit seinem Erdenstaub die Mauern um manches Herz auführte, welche kein Hüßeruf eines Nothleidenden durchdringt? Mit solchen Mauern lebt es sich bequemer, wenn nur die Menschheit das Staubeßen besser betrüge.

Aber kann man denn seinen Kaffee nicht ohne Brot genießen, wie dieses ohne Bräunen? Gewiß; wisse aber o Menschenkind. Du magst zur Kaffeebohne greifen, oder mit Cichorie Dich begnügen, Deinen Gaumen mit Chocolate ergößen oder mit Thee Deinen gesunkenen Lebensgeistern wieder aufhelfen wollen; Du magst Dein Leben mit Zucker oder Honig verüßen, nach Käse oder Butter langen, zur Branntweinflasche oder zum Tabak greifen, wisse, daß fast Alles, was dem Gaumen reizen scheint, und der hungernde Magen begehrt, gar oft etwas ganz Anderes ist, als Du Dir vorstellst. Die Form reizt Dich, der Geschmack, der Geruch, das Gefühl, das Auge, ja jeder Sinn trägt Dich. Du genießest, was Du nicht genießen willst. Du dankst das dem Zeitalter der Erfindungen und den Triumpfen der Wissenschaft. Sie hat die Täuschungen möglich gemacht. Sie bietet wohl auch die Mittel zur Enthüllung und zur Bewahrung, aber nicht allen Menschenkindern. Die Weisten wissen nicht, wovon sie fett werden.

Wenn aber der Mensch so viel Falsches in sich aufnimmt, kann dann viel Wahrheit in und an ihm sein? Wohl können die falschen Haare und Zähne, der Talmischmud und das falsche Geld nicht auf Rechnung der gefältschten Nahrungsmittel gesetzt werden, denn sie haben andere Erzeuger; was kann aber der Materialist dagegen sagen, wenn man die falschen Blide, die gewedhelt werden, die falschen Schwüre und Zeugenaussagen, welche so viele falsche Urtheile erzeugen, die falschen Versicherungen der Treue und Liebe, die vor dem Altare oder sonst wo gemacht werden, die Menschenliebe und Bildung, womit man prunzt, und alles Falsche, was im Handel und Verkehr vorkommt, auf die gefältschten Nahrungsmittel als Ursachen zurückführt? Verwirft er aber das Falsche in der Nahrung und in der Menschheit, was kann er dann gegen das Fasten einwenden? Ist Fasten nicht die Enthaltung von vielem Falschen? Müßte er nicht wollen,

daß alle Welt wie der Fastenkünstler Lamer lebt, oder sich nur mit Wurzeln und Kräutern fättigt, die sie selbst sucht, und genießt, wie sie sind? Glücklich demnach der, welcher nicht ist, was er ist, und nicht weiß, was er ist, doch immer weiß, was er ist!

Mabel's Freier.

Eine amerikanische Skizze aus der „Züricher Post“.

Ich bin nicht schön, aber da ich den Muth habe, dies einzugestehen, muß man mir beipflichten, daß ich Geist besitze; denn dumme Weiber finden sich stets schön. Daß ich den Ruf einer großen Sängerin nicht nur genieße, sondern auch verdiene, ist mein Stolz. Ich bin eine deutsche und danach agierende Frau, oder vielmehr Fräulein, denn zu diesem „irdischen“ Topf hat sich noch kein goldener Deckel gefunden und ein andererer paßt nicht dazu.

Soll ich vielleicht den lustigen Mexikaner heiraten, den Abenteurer mit den schönen Augen, der alle Tage bereit ist, Eine zum Tranaktar zu führen, wenn sie, wie ich, ein fürstliches Einkommen besitzt? Oder den italienischen Tenor, den saulen Schlingel, der alsdann von meinen Erfolgen und Einnahmen leben würde? Könnte mich etwa der dicke deutsche, aus- und abgelebene Bassist zu solcher Tollheit verleiten, weil er trotz seiner zweihundert Pfund Hüllgewicht schon dreimal vor mir gekniet und Liebe gebrüllt hat? Oh no! Nicht einmal der feurige Fräulein kann mich dazu anlassen. So sehr ich seine Nachgefühle für England ehre, scheint mir eine Heirat doch nicht der Zweck, amerikanische Revolver und Schweizer Gewehre nach dem grünen Erin, welches vielmehr das aschgraue Erin heißen sollte, einzuschmuggeln.

Also, ich bleibe ledig! Freilich, da ist noch ein Anbeter, aber der ist auch danach. Nicht jung, nicht schön, nicht liebenswürdig, ein echter kalter Yankee — der erste Capellmeister unserer Oper!

Eigentlich ist es eine vage Behauptung, daß er mich anbete — gesprochen hat er wenig mit mir, am allerwenigsten von Liebe, nur knurrt er nicht so ironisch wie bei den anderen Dornen, wenn ich eine neue Partie fundire, ja, er sieht mich sogar an, wenn er zu mir „auf Wiedersehen“ sagt. Das ist mehr, als sich Jemand Aenderer rühmen kann.

Wie alt er sein mag? Mein Himmel, es interessiert mich wenig, doch mag er eben so gut dreißig als fünfzig zählen, seine Haare sind entweder hellblond oder schon ausgebleicht. Chi lo sa? Ich nicht.

Sommer und Winter steckt er in einem langweiligen charakterlosen schwarzen Anzug, und niemals trägt er Handschuhe, der Bär, obgleich er sicher meine Abneigung gegen solch plebejische Manieren kennt.

Nur wenn er die Oper dirigirt, wächert er förmlich in seinem schlotterigen Frack hinein. Das ist ein Musiker! Vom fahlen Scheitel bis zur großen Zehe ein jeder Zoll Generalbass. Ja, meine Colleginen behaupten, daß er sogar hübsch ist, wenn seine Augen sich beim Dirigiren mit Feuer füllen. Das mag sein — ich weiß es nicht, wenn ich frage, sehe ich nichts von ihm als seinen Dirigentenstab und die weiße Hand, die ihn hält — meine Leistungen erfordern meine ganze Aufmerksamkeit und vollen Kräfte.

Zu Hebrigen ist Henry B. ein Sonderling, Niemand ahnte, daß er auch componire, und überaschte er uns plötzlich mit einer Oper, in welcher die Hauptrolle mir wie auf den Leib geschrieben ist. Welch schöne Musik, so einfach und so edel — man glaubt kaum, daß der ungeleckte Bär so etwas schreiben kann. Ich muß ihn unwillkürlich mit seinem Lieblingscomponisten Beethoven vergleichen, dem er factisch auch äußerlich etwas ähnelt.

Die Oper ward mit rasendem Beifall gegeben — an meiner Hand betrat der Tonbildner zu erstemal die Bretter, um dem berauschtem Publikum zu danken. Er war richtig wieder ohne Handschuhe, doch genirt mich das nicht, zum erstenmal entdeckte ich, daß das Genie auch ohne weiße Glacés salonfähig ist. Henry B. ist eine Größe, die Erfolge über dem ganzen Erdboden verzeichnet. Das ist eine der plötzlichen Wendungen, wie sie nur im Künstlerleben eintreten. —

Es gibt auch böse Wendungen in solchem Leben, die ebenso plötzlich eintreten. Mein Bankhaus hat fallirt, der Schreck darüber mich aufs Krankenlager geworfen, der Impresario hat meinen Contract deshalb gelöst — denn meine Stimme scheint ebenso ruiniert, wie meine Finanzen. So berichten die Zeitungen, und die müssen es wissen, die wissen ja Alles, dazu sind sie da!

Ich hüte das Haus, während unsere Operngesellschaft in Philadelphia Gastrollen gibt. Henry B.'s Oper „Vertalda“ ist nicht auf dem Repertoire, wie ich aus den Affischen der „Philadelphia-Zeitung“ herauslese; dabei berichtet sie das traurige Schicksal der berühmten Mabel L. — das bin ich — nächstens, fürchte ich, wird man Collecte für mich machen. Eine komische Welt, dieser Erdball! —

In den letzten Tagen oder vielmehr Nächten machte ich eine beunruhigende Entdeckung — in dem kleinen Gärtchen, das vor meinem Hause liegt, spukt es. Schauerhaft zu denken — aber es ist so! Es ist zwar keine aufregende weiße Grabeserscheinung, sondern eine lange schwarze Gestalt, die stundenlang an das vergoldete Gitter gelehrt, sich abwechselnd den Mond und die Gaslaternen ins Gesicht scheinen läßt. Da erkenne ich denn, daß es nicht das Gespenst eines Abgeschiedenen, sondern der Geist meines generalbassigen Capellmeisters ist, der hier spukt. Ich zittere vor dem Gedanken an solche Sympathie, die gleichzeitig in Philadelphia und New-York Gastrollen gibt. Womit habe ich das verdient.

Schreckliches Ereigniß eines sehr späten Abends! — Der Geist erblickt mich zum ersten Mal — da mich sonst ein Vorhang verbarg — am Fenster stehen — er stürzt auf meine Haubthüre zu — einige Minuten später bringt mein Diener eine Karte, die ich mit zitternder Hand halte. „Henry B.“ steht auf dem grauen Satinpapier. Was kann er mir so spät zu sagen haben? — die Uhr schlägt in demselben Augenblick zehn — gewiß will er mir persönlich die Rolle seiner „Vertalda“ abnehmen, die ich noch immer nicht abgeliefert habe. Da tritt er schon ein.

Ich bin so überrascht durch sein verändertes Aussehen, daß ich seinen schüchternen Gruß kaum erwidere. Er trägt einen hellgrauen Anzug und einen offenen Halsstragen, der wilde Bart ist ein Opfer des Naturmessers geworden und hat den hübschen rothen Mund bloßgelegt, welchen ich niemals in diesem Urwald vermutete. Statt seines ewigen breiten Castorhutes hält seine Hand einen Chapeau-Claque und — grunbarmherziger Himmel! — diese Hand steckt in lavendelfarbenen Handschuhen, echten Jowins. Meine Manie für diese lilagraue Farbe ist stadtbekannt! Was ist mit diesem Manne geschehen? Ebenjogut hätte ich mir eine Indianer-Sanaw im Reifrock denken können, als den Eisbären in lavendelfarbenen Glacés. Indeß sie sitzen ihm, als ob er in der fünften Avenue geboren und erzogen worden. Welch vielseitiges Genie!

Ich muß lachen! doch wie rasch weicht meine Heiterkeit dem tiefsten Ernst, welcher sich heimlich in Thränen der Reue Luft macht. — Henry glaubt, daß mein Vermögen, das ich meine Stimme verloren, daß ich eine Kranke, eine Bettlerin bin — und deshalb bietet er mir seine Hand an, weil er mich so sehr, ach, so sehr liebt. Und kommt es nun nicht heraus? Er hat, sobald der Impresario mir den Contract zurückschickte, seine Entlassung begehrt, weil die Engerzigkeit des geizigen Italieners ihn empörte, welcher der Penne, als sie ihm nicht mehr goldene Eier legte, den Futterkorb verschloß. Er hat sich an Pariser Moden und Handschuhe gewöhnt, um mir zu gefallen, und — was mir mehr als Alles werth ist — er kommt zu einer so unpassenden Stunde, mir

dies Alles zu sagen, weil bei dem unerwarteten Anblick der gewesenen theuern Mabel — das bin ich, wie gesagt — sein Herz mit dem Verstande und Allem, was dazu gehört, davonlieft.

Traumverloren sitze ich an seiner Seite, ganz versunken in das wonnige Gefühl, so geliebt zu werden, und von solchem Manne. Wie er zu reden versteht, nun, da ich nicht die große Primadonna, sondern eine arme Kranke bin. Endlich bittet er um das entscheidende Wortchen.

Die Stimme vermag mir sonderbarerweise, doch ergreife ich schnell seine Hand, öffne die beiden Knöpfe an den Lavendelfarbenen und ziehe die leberne Hülle von der biedereren Rechten. Dann lege ich mit feinem Druck die meine hinein und genieße das reine Glück, das „Glücklich sein und glücklich machen“.

Was er mir alles zu erzählen weiß! Wie er mich stets geliebt, wie er geizt, wenn schöne, gefährliche Männer mich umwarben, ohne daß er den Muth gefunden, mir seine Gefühle zu gestehen. Ich bauchte ja kalt und glatt wie eine Lacerte, jedem feilschen Haschen entschläpft, und doch habe meine Schönheit und meine Kunst ihn berauscht und ihm Weihe und Kraft zu seinem herrlichen Tonwerk verliehen.

Meine Schönheit?! He nun — der Geschmack ist verschieden — Henry findet mich nun einmal schön! Er führt mich zum Spiegel und will es mir beweisen, und ich muß trotz meiner Selbsterkenntniß gestehen, das freudenverklärte Gesicht der jungen Dame, die mir aus dem Glase entgegenlacht, ist in diesem Augenblick gar nicht so übel und das Zimmerhüten hat meine allzu impulsive Gestalt etwas der Fülle beraubt.

Vom Spiegel führe ich ihn an's Clavier: „Spiele die Fubelarie der Vertalda“, bitte ich und er willfahrt sofort, wenn auch bekremdet. Das Recitativ spreche ich absichtlich nur mit „verlorener Stimme“, dann aber braut mein voller, orgelartiger Gesang das Allegro so, daß die Draperien meines Voudoirs rauschen.

Henry springt nach den ersten Tacten auf, seine Verwunderung begreift nichts, bis ich einfach erkläre: „Aber Liebster, ich wollte ja nur meinen Contract mit dem interessirten Impresario brechen, um mir die alte Welt zu erobern. Man muß doch Paris und London kennen lernen und diese mich. Da kam mir eine Indisposition zu Statten. Ich bauchte sie zu einem prähistrischen Ungeheuer auf, das mich mit Haut und Ohignon verschlang, während es factisch ein ganz zahmes Salonmägchen war, das ich mit Zuckerbrod zu Tode gefüttert.“

Welch ein reines Herz in dieser treuen Brust schlägt! Henry gibt mir bei dieser Entdeckung mein Wort zurück. Da kommt er schon an! Ich küsse ihn zum erstenmale und frage, ob er glaubt, daß seine Mabel — das bin ich — einen Mann küßt, der nicht ihr künftiger Gatte ist? — Nein, so grausam ist mein Geliebter nicht. Statt des Jaworts gibt er mir doppelt meinen Kuß zurück und — ich kann mich irren — glaube aber, es waren Drillinge, wenigstens der Länge nach war für zwei ein Ueberschuß.

O, mein grundgütiger Himmel! Wenn Henry ahnte, daß ich meine Gelder längst aus dem Bankhaus zog, ehe es fallirt — ich glaube, er heiratete mich wahrhaftig nicht!

Eine gefeierte Primadonna und reich obendrein! Das vergabe er mir sicher nicht.

Mit dieser Aufklärung warte ich klüglich bis nach der Hochzeit.

Frühlings-Gruß.

Er begrüßt mit deinen Tränen, Frühlings, mit geschmückter Stirn, Frühlings! Alle die dich lieben, Erheben sich nach deiner Thron.

Wache auf in all' den Feldern, Wo dein süßes Blümchen spriest, In den Auen, in den Wäldern, Wo dein lust'ger Hauch uns grüßt.

Alles blüht in deinem Scheine, Du und deine Sonne deut. Mit dem Weichen an dem Raine Sich das Leben frisch erneut.

Gerne warten wir auf Rosen, Die der Wind in Dornen wiegt, Denn gefährlich sind die Losen, Dem, dem nicht ihr Duft genügt.

Laß deine Blümlein sprießen In dem zarten blauen Kleid, Golder Frühlings dich begrüßen Taufend dann in Freud' und Leid.

M. Roth.

Mar morkalt.

Kein Lächeln schwebt auf diesem Munde Und marmorkalt ist dies Gesicht — Doch aus der Augen tiefem Grunde Ein stammend, zitternd Feuer bricht!

Du hast kein Wort zu mir gesprochen Und marmorkalt blieb dein Gesicht, Dein Stolz hat dieses Herz gebrochen — O, glücklich bist du dennoch nicht!

Ich seh's an diesem kalten Munde Es zuckt ein bittr' Schmerz darum — In's eigne Herz schlägt du die Wunde, Doch diese Lippen bleiben stumm!

Du hast gepostet deine Liebe, Wenn hüßweis gleich dein Herze bricht — Zwar sind die stolzen Augen trübe, Doch marmorkalt ist dein Gesicht! . . .

Waldau.

Vor dem Madonnenbilde.

Vor dir, Madonna, kniet ich oft Das Antlitz betend hingewendet, Wenn ich geküßet, wenn geküßt Du hast mir immer Trost gesendet.

Ich glaube ja an deine Macht, Denn als die Mutter krank gelegen Hab' mein Gebet ich dir gebracht Und sie genas von deinem Segen.

Der Kindheit Frühlingslied verklang Und mit dem Körper wuchs das Wissen, Der Glaube hat des Wissens Drang Und dem Verstande weichen müssen.

Man lehrte mich, du seist von Stein, Verstandlich nicht der Menschen Klagen, Und Gott sei nur ein bloßer Schein, Ein leer' Phantom aus Aemmenjagen!

In bangem Zweifel irr' mein Blick, Im Herzen wogt es auf und nieder — Ich geh' das Wissen euch zurück, Nur gebt mir meinen Glauben wieder.

Waldau.